Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

21/1984 152. Jahr 24. Mai

Solidarität mit der bedrohten Umwelt Eine Erklärung der Österreichischen Bischofskonferenz 329

Sowjetmedien im Kampf gegen den Glauben Ein Bericht von Eugen Voss 330

Die Zukunft der Italienermissionen in der Schweiz Ein Bericht von Urs Köppel 332

Marienweihe Eine Ausdrucksform der Marienfrömmigkeit und ihr Sinn. Von Erwin Hodel 332

Geschichtliches, Theologisches und Aktuelles rund um das Papsttum Ein Beitrag von Albert Gasser 334

Die Grossanlässe in Luzern 335

Liturgische Arbeit auf schweizerischer Ebene Ein Bericht von Max Hofer 336

Im Dienst der pastoralen Zusammenarbeit Aus der PPK berichtet Alois Odermatt 337

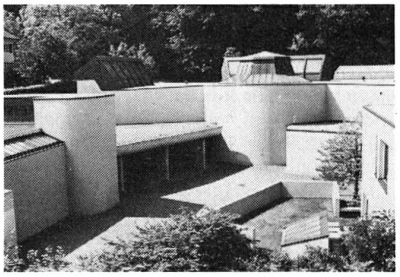
Gedankenaustausch unter Ordensfrauen Es berichtet Maria Markus Rüedi 338

Über die Natur nachdenken Eine Buchbesprechung von Theodor G. Bucher 338

Hinweise 340

Amtlicher Teil 340

Neue Schweizer Kirchen
Christ-König, Kloten (ZH)



Solidarität mit der bedrohten Umwelt

1. In ihrer Sorge, dass gerade in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten durch eine Fortsetzung der kurzfristigen Nutzbarmachung der Natur die Umweltkrise verschärft wird, wenden sich die Bischöfe an die Öffentlichkeit. Die Zeit zur Lösung der anstehenden Probleme ist knapp geworden. Christen können sich in dieser Situation nicht neutral verhalten, sie müssen – frei von egoistischen Gruppeninteressen – Partei für die bedrohten Geschöpfe, wie für die gesamte Schöpfung selbst ergreifen.

In diesem Anliegen wissen sich die österreichischen Bischöfe verbunden mit jenen, die sich um die Umwelt Sorge machen. Die Allianz dieser Menschen ist im Wachsen begriffen, über die Grenzen von Parteien und Interessenverbänden, ja sogar über Landesgrenzen hinweg. Es bilden sich immer mehr Solidaritätsgemeinschaften, die darum wissen, dass Einzelmenschen, Gesellschaft und Umwelt unauflösbar miteinander verflochten sind. Die Bischöfe teilen diese Sorge mit der Gesamtkirche, wie sie bereits in der Antrittsenzyklika Johannes Pauls II., Redemptor hominis, zum Ausdruck gebracht wird: «Der Mensch scheint oft keine andere Bedeutung seiner natürlichen Umwelt wahrzunehmen als allein jene, die den Zwecken eines unmittelbaren Gebrauchs und Verbrauchs dient.»

Dieselbe Sorge veranlasste die deutschen Bischöfe 1980 zu ihrer Erklärung «Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit» zu Fragen der Umwelt- und Energieversorgung.

2. In der Sorge um die Umwelt geht es den Christen um die ihnen anvertraute Schöpfung Gottes, und es geht um den Menschen, der Gottes Ebenbild ist. Denn: «Die Erde ist im Horizont des Glaubens kein schrankenlos ausbeutbares Reservoir, sondern ein Teil des Mysteriums der Schöpfung, dem man nicht nur zugreifend begegnen darf, sondern Staunen und Ehrfurcht schuldet» (Johannes Paul II. bei seiner Begegnung mit Vertretern von Kunst und Wissenschaft am 12. 9. 1983 in Wien). Gott gab den Menschen den Auftrag «Unterwerft euch die Erde!» (Gen 1,28), macht sie zu einem menschenwürdigen Lebensraum. Diese Herrschaft ist keine ausbeuterische, sondern ein Gestalten, ein «Bebauen und Hüten» (Gen 2,15) zum Wohl der Menschen und der Natur.

Weil die Erdengüter für alle Menschen, auch für die zukünftigen bestimmt sind, haften die heutigen Generationen für die Lebenschancen der kommenden. Was immer wir tun, wir stellen damit auch eine Weiche für die Zukunft.

3. Der gegenwärtige Umgang des Menschen mit der Natur ist neu zu überprüfen, denn er stört vorhandene Gleichgewichte und Lebensräume, ohne sich um die Wiederherstellung zu kümmern. Bisher war oft die kurzfristige Nutzbarkeit vor dem nachhaltigen, behütenden Umgang mit der Natur ausschlaggebend. In den Bereichen Wirtschaft und Politik wird in relativ kurzen Zeiträumen gedacht, während die Entwicklungsprozesse in der Natur sich nur sehr langfristig vollziehen. Viele Menschen haben in einem

falschen Vertrauen auf den Fortschritt die Möglichkeiten von Technik und Wirtschaft überschätzt. Es ist heute unumgänglich, sich wieder mehr um eine Gesamtsicht zu bemühen, die die Begrenztheit partikulärer Lösungsprogramme sprengt. Das Ziel kann auch nicht das unaufhörliche Wirtschaftswachstum, sondern nur der Dienst an gesamtmenschlichen Werten sein. Die im Glauben grundgelegte Solidarität mit allen Menschen zwingt uns, die Grenzen der Natur und ihres Reichtums besser zu beachten, mögliche Grenzen des Wachstums anzuerkennen und erforderliche Einschränkungen zu akzeptieren.

4. Umweltprobleme sind nicht rein technischer Art, sie sind eine Frage menschlichen Denkens und Verantwortens. Das Schicksal der Natur hängt entscheidend von der ethischen Qualität des Menschen ab. Wenn der Mensch die Dinge für seinen vermeintlichen Vorteil an sich reisst, wenn das Haben-Wollen das menschliche Handeln bestimmt, wird die Schöpfung zur Genuss- und Gewinnsteigerung ausgebeutet. So hat die Umweltzerstörung bereits in unserer Einstellung zur Natur begonnen, bevor sie durch die technische Perfektion ausgeführt wurde. Der erste und wichigste Schritt in Richtung Bewahrung der Umwelt ist daher die Änderung der Einstellung. Diese geänderte Einstellung zur Natur wächst aus der Erfahrung der Kostbarkeit und Schönheit der Schöpfung und aus dem Wissen um die Unersetzlichkeit des natürlichen Lebensraumes für den Menschen. Sie wird sich in einem neuen Wertebewusstsein ausdrücken.

5. Wir alle sind von der gegenwärtigen Umweltkrise betroffen. Wir alle müssen daher zusammenwirken, um jenseits berechtigter Eigeninteressen, ideologischer und sachlicher Differenzen die für das Überleben der Menschheit wichtigen Fragen gemeinsam zu lösen.

– Die politischen Entscheidungsträger, denen die Verantwortung für das Gemeinwohl in erster Linie anvertraut ist, sind aufgerufen, dem Druck der verschiedenen Interessen nicht einfach nachzugeben, sondern auf die Sicherung der Lebensgrundlagen aller zu achten und auch das Wohl künftiger Generationen mitzubedenken.

– Die Interessenverbände mögen in ihrer Politik den langfristigen Interessen mehr Beachtung schenken und bei ihren Mitgliedern dafür Verständnis wecken.

– Der Wissenschaft kommt die entscheidende Aufgabe zu, Sachzusammenhänge umfassend zu erforschen und auf langfristige Folgen aufmerksam zu machen, um verantwortliche Entscheidungen zu ermöglichen.

– Die Medien sind aufgerufen, Sachwissen in Umweltfragen der Bevölkerung zugänglich zu machen und ganz allgemein das öffentliche Bewusstsein für die Umwelt zu schaffen.

– Die kleinen Gruppen und Minderheiten, die sich um einen neuen Lebensstil bemühen und auch zu Verzicht bereit sind, können vielen Anregung und Ermutigung zu einem geänderten Umgang mit der Umwelt sein.

– Zwar kann ein verantwortliches Verhalten des einzelnen nicht schon die globale Umweltkrise lösen. Doch hängt die Zukunft der ganzen Menschheit entscheidend auch vom Verhalten eines jeden einzelnen ab: Nur wenn die einzelnen im Interesse der Gemeinschaft anders zu leben beginnen, haben jene politischen, wirtschaftlichen und technischen Programme Aussicht, die eine Zukunft der Menschheit in Freiheit und ohne Angst anzielen.

Auch die Kirche ist bereit, ihren Beitrag zu leisten. Sie wird mehr als bisher versuchen müssen, zwischen verschiedenen Positionen zu vermitteln, damit ein fruchtbarer Dialog, der den Argumenten der jeweils anderen gebührende Beachtung schenkt, erhalten bleibt. Sie will die Besinnung auf ethische Grundwerte fördern und durch verstärkte Information auch das allgemeine Verantwortungsbewusstsein heben. Schliesslich möchte sie Anwalt aller jener sein, die von den Umweltproblemen betroffen sind, aber keine Möglichkeit besitzen, ihre Anliegen zu artikulieren.

Weltkirche

Sowjetmedien im Kampf gegen den Glauben

In jüngster Zeit erschienen in der Sowjetpresse immer wieder Artikel, die sich mit dem Themenkreis Religion und Kirche beschäftigen. Stellvertretend seien an dieser Stelle drei Artikel vorgestellt[1]. In der Hauptsache machen sie folgende Aussagen:

– Es besteht ein grosses und ständig wachsendes Interesse der Bevölkerung an religiösen Fragen.

– Es fehlt anderseits an atheistischer «Missionsbereitschaft» von seiten der Kommunisten.

– Diese beiden Tatsachen machen es erforderlich, die atheistische Arbeit zu aktivieren und vor allem effektiver zu gestalten.

Beklagt wird vor allem, dass die Kirchen wieder grossen Zulauf an *jungen* Leuten haben[2] und auch viele Eltern ihre Kinder taufen lassen[3]. Unter der Jugend besteht zudem reges Interesse an kirchlicher Kunst und Musik sowie an religiösen Bräuchen[4]. Dieses Interesse, so heisst es in einem Artikel, dürfe jedoch keinesfalls als harmlos eingestuft werden, sondern es sei vielmehr ein gefährlicher «Einstieg» in den Glauben[5].

Und da es sich nicht mehr verheimlichen lässt, dass der Glaube eine grosse Anziehungskraft auf die Menschen ausübt, muss man eben in die Offensive gehen. Mit welchen Mitteln dies geschieht, davon soll später noch die Rede sein.

Beharrlichkeit der Gläubigen

In einem der Artikel heisst es: «Je mehr wir die Naturgesetze erforschen, desto unwahrscheinlicher werden für uns Wunder. [...] Diese Aussage des grossen Wissenschaftlers Darwin wird durch die Geschichte unseres Landes in besonderer Weise bestätigt; denn bei uns ist Wissen auch für die breiten Massen zugänglich geworden. [...] Aber immer noch ist die Religion bei uns lebendig [...]. Warum wurde sie denn in der Sowjetunion noch nicht völlig überwunden? – Vor allem deshalb, weil noch nicht alle sozialen Faktoren, die sie bedingen, beseitigt sind. Zum anderen, weil die Religion [...] ein

[1] Krestik na see, in: Moskovskij Komsomolec, 20. 11. 1983 (= I); Mezdu choralom i slagerom, in: Sovetskaja Rossija, 14. 12. 1983 (= II); Svetom znanij, siloj razuma, in: Sovetskaja Moldavija, 6. 1. 1984 (= III).

[2] II, 3 unten (römische Ziffern = Veröffentlichung gemäss Anm. 1, arabische Ziffer = Seite).

[3] II, 3/4.

[4] Vgl. I.

[5] I, 6 Mitte.

tief verwurzeltes Gefühl ist, das den Schwachen Trost gibt [...].»[6] Und weiter heisst es: «Wie eh und je ist auch heute noch Aberglaube im Bewusstsein der Gläubigen tief verankert. [...] Die Gläubigen schränken ihren geistigen Horizont bewusst ein, schirmen sich vom Informationsfluss ab oder nehmen ihn verzerrt auf.»[7]

Von seiten der Atheisten steht der Beharrlichkeit der Gläubigen und dem religiösen Interesse unter der Jugend allerdings meist nur Gleichgültigkeit gegenüber. Eine Umfrage, die an der Pädagogischen Hochschule in Kirov unter den Studenten durchgeführt wurde, ergab folgendes:

- Ein grosser Teil der Studenten steht der Religion gleichgültig gegenüber.
- Jeder fünfte hält Glaubensfragen für eine ausschliesslich persönliche und private Angelegenheit.
- Jeder sechste feiert selbst religiöse Feste im Familienkreis.

Und dies, obwohl die Studenten den gesellschaftspolitischen Unterricht besuchen und dabei auch auf die atheistische Arbeit vorbereitet werden[8]. So erklärt sich denn auch das Missverhältnis zwischen dem enormen Aufwand an atheistischer Propaganda, der von offizieller Seite betrieben wird, und dem dadurch erzielten, nur minimalen Resultat. Der Autor des Artikels hebt hervor, diese Tatsache müsse ein Grund zur Besorgnis ersten Ranges sein[9].

Ausserdem, so wird in einem anderen Artikel betont, herrsche in den Köpfen junger Leute ein heilloses Begriffswirrwarr. Man verwechsle zum Beispiel jahrhundertealte, raffiniert ausgeklügelte religiöse Zeremonien mit russischer Volkskultur, halte Choräle einfach nur für Meisterwerke der Musik und verkenne die gefährliche Zielsetzung kirchlicher Kunst, nämlich Menschen in Ketten zu legen[10]. «Was soll man da machen?» heisst es in dem Artikel. «Über die Leute bricht eine solche Flut von Informationen herein, dass in ihren Köpfen ein völliges Durcheinander aus Gelesenem, Gesehenem, Gehörtem und Gelerntem herrscht.»[11]

Fehlinformation und Halbbildung versucht man denn auch auszumerzen, indem man angeblich sachlich und wissenschaftlich fundiert «informiert». Die Aussagen der Bibel werden dabei als pure Erfindung und Märchen abqualifiziert. In einem der Artikel wird beispielsweise behauptet, Jesus Christus sei eine legendäre Gestalt, ein «Mythos»[12]. Man verschweigt, dass es neben den Evangelien noch andere historische Quellen gibt, welche sich zwar nicht ausführlich mit der Person Jesu befassen, aber dessen Existenz eindeutig belegen[13]. Die Sowjetideologie ist offenbar gezwungen, unliebsame Tatsachen zu ignorieren, damit das System nicht ins Wanken gerät. Diese Angst steht wohl auch hinter dem dringlichen Appell, die atheistische Arbeit effektiver zu gestalten. Dabei scheinen neue Methoden zur Anwendung zu kommen: «Es geht nicht etwa darum, Kulthandlungen zu verbieten. Denn das Gesetz garantiert das Recht auf freie Religionsausübung, und der sowjetische Staat hält sich auch strengstens daran. Wir kämpfen ja nicht gegen die Gläubigen, [...] sondern gegen die Religion als eine feindliche Ideologie [...].»[14]

Diffamierung von Gläubigen

Die Tatsachen allerdings sprechen eine andere Sprache. In zunehmendem Masse werden Gläubige diffamiert, vor Gericht gestellt und hart abgeurteilt, wenn sie als lebendige Christen Gottes Liebe spürbar werden lassen und davon erzählen. Damit kommen sie nämlich automatisch in Konflikt mit der Kultgesetzgebung, die das Glaubensleben eben ausschliesslich auf die Abhaltung des «Kultes» reduziert. Jede weitere Aktivität bedarf einer staatlichen Genehmigung. Beispiele für die Diffamierung von Gläubigen finden sich auch reichlich in den vorliegenden Artikeln. Da werden Gläubige als dumm und schwach hingestellt[15], der Glaube als Märchen[16] und Religion als Krankheit[17] bezeichnet.

Eine Krankheit allerdings, die dem Koloss Sowjetunion schwer zu schaffen macht und gegen die er verzweifelt «Abwehrstoffe» zu entwickeln sucht[18]: Wenn den Leuten atheistische Theorie allein zu trocken ist, so muss man sie ihnen eben auf eine andere Art schmackhaft machen. In öffentlichen Diskussions- und Frageabenden soll der kleine Mann auch einmal zu Wort kommen, seine Fragen zu religiösen Dingen stellen und eventuelle Zweifel an der Notwendigkeit militanten Atheismus vorbringen dürfen. Zwei der vorliegenden Artikel berichten denn auch von einer solchen Veranstaltung der regionalen Zeitung, die grossen Anklang fand. Man versucht also, das offenbar vorhandene Interesse der Menschen an Religion nicht zu unterdrücken, sondern vielmehr darauf «einzugehen»; die Antworten zielen selbstverständlich darauf ab, den Glauben an Gott als rückständig und völlig unhaltbar darzustellen, die Lehre der Kirche als Volksverdummung und die Gläubigen als Verführte, die in einer schwierigen Lebenssituation auf religiöse Propaganda hereinfielen. Letzteres wird in allen drei Artikeln stark betont und mit Beispielen ausgeschmückt. Im Anschluss findet sich dann die dringende Aufforderung, bei der antireligiösen Arbeit mehr Menschlichkeit und mehr Anteilnahme walten zu lassen, da sonst kirchliche Kreise diesen Mangel ausnutzten. «Die bei uns bisweilen herrschende Gleichgültigkeit gegenüber dem Mitmenschen wird von den religiösen ‹Seelenfängern› natürlich ausgenutzt. Diese Missionare geben sich den Anschein von Menschlichkeit und gewinnen so das Vertrauen von Menschen, die in einer schwierigen Lebenssituation stehen, bedingt durch Krankheit, familiäre Streitigkeiten oder persönliche Unsicherheit. Auf diese Weise füllen sie die Reihen der Religionsgemeinschaften wieder auf.»[19] «Wenn wir eine individuellere Behandlung bei der atheistischen Arbeit fordern, [...] so bedeutet dies vor allem die ganz persönliche Aufmerksamkeit jedem einzelnen Menschen gegenüber. Eine ‹generelle Erfassung› ist hier nicht angebracht. [...] Denn der Weg zu den verschiedenen Sekten und in die Kirche führt oft genug über nicht bewältigte Einsamkeit und Leid. Anteilnahme, Unterstützung und Hilfe sind in solchen Fällen enorm wichtig.»[20]

Dabei will der Kommunismus den Glauben an Gott durch den Glauben an den Menschen ersetzen: «Der Atheismus setzt dem religiösen Glauben nicht etwa Unglaube entgegen, sondern den Glauben an die schöpferischen Kräfte des Menschen und die tiefe Überzeugung, dass der Mensch fähig ist, ei-

[6] III, 1 Mitte.
[7] III, 3 oben.
[8] II, 3 oben.
[9] II, 5 Mitte.
[10] I, 1 und 4 unten.
[11] I, 1 Mitte.
[12] III, 2 Mitte und 1 unten.
[13] Vgl. Reclams Bibellexikon, Stuttgart 1978.
[14] II, 2 unten.
[15] Seite Anm. 5 und 6, ausserdem I, Anfang.
[16] III, 2 unten.
[17] II, 5 Mitte.
[18] I, 6 unten.
[19] I, 7 Mitte.
[20] II, 4 unten.

Die Zeit drängt. Die anstehenden Probleme werden nur durch gemeinsame Anstrengungen, verbunden mit Einsicht und Opferbereitschaft aller Gruppen, bewältigt werden können. Tun wir alle das Unsere, um die Welt als einen menschenwürdigen Lebens- und Kulturraum zu erhalten und weiter auszubauen.

Österreichische Bischofskonferenz

ne vortreffliche Gesellschaft auf Erden zu errichten. Im Gegensatz zu dem sinnlosen Glauben an Gott hat dieser Glaube ein festes Fundament, nämlich den ganzen Erfahrungsschatz der Menschheit beim Kampf für das Glück; ausserdem bewahrheitet er sich immer wieder durch die Praxis im alltäglichen Leben.»[21]

Da der Sowjetbürger von heute durchaus in der Lage ist, diese Utopie mit der ihn umgebenden Wirklichkeit zu vergleichen, erweist sich die intensivierte atheistische Propaganda als kontraproduktiv. Statt Menschen für den Atheismus zu gewinnen, regt sie sie vielmehr an, sich mit dem so aufwendig geschmähten christlichen Glauben zu beschäftigen, womit der circulus vitiosus geschlossen ist.

Eugen Voss

[21] I, 7 Schluss.

Kirche Schweiz

Die Zukunft der Italienermissionen in der Schweiz

Unter dem Vorsitz von Weihbischof J. Candolfi, Delegierter der Schweizer Bischofskonferenz für Ausländerfragen, trafen sich italienische Missionare, Schwestern und Laien, die in der Schweiz arbeiten, zu ihrer Jahrestagung in Capiago (Como). Die Tagung, die vom 30. April bis 4. Mai 1984 dauerte, stand unter dem Thema: Die Italienermissionen in der Schweiz: Wirklichkeit und Aussichten. Anwesend waren auch schweizerische Priester, Schwestern und Laien, die in der Seelsorge immer wieder mit Fragen der Ausländer in der Kirche Schweiz konfrontiert werden.

Priestermangel, veränderte Situationen in der Einwanderung der Italiener, die Suche nach neuen Formen der Pastoral und in den letzten Jahren vermehrt feststellbare ablehnende Haltung gegenüber den Ausländermissionen legten es nahe, das Problem der Seelsorge an den eingewanderten Italienern in der Zukunft zu besprechen. Vor drei Jahren hatte die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) angeregt, diese Frage in ausländischen Missionen und verschiedenen schweizerischen Gremien zu prüfen, um die Ergebnisse in der Pastoralplanung anwenden zu können. So wurde die Tagung in den italienischen Missionen während längerer Zeit vorbereitet durch verschiedene Erhebungen, die von den Italienermissionen vorgenommen wurden; ausgehend von der heutigen Situation, sollten Perspektiven der Seelsorge erarbeitet werden.

Die Tagung in Capiago wurde eingeleitet durch drei Grundsatzreferate: Dr. A. Odermatt, St. Gallen, sprach aus der Sicht des Soziologen über die neue Situation der Kirche in der Schweiz und erläuterte ihre Strukturen, die vielfach zu wenig bekannt sind; Prof. T. Lovison, Rom, erarbeitete die theologischen Grundsätze zu einer Ausländerpastoral; P. L. Crausaz, Lausanne, sprach vor allem aus der Sicht des Pastoraltheologen zu zukünftigen Formen der Seelsorge, die auch in den Ausländermissionen angewendet werden können. In Arbeitsgruppen nahmen die Teilnehmer Stellung zu den aufgeworfenen Fragen, die sich aus den Referaten ergaben.

An der Tagung wurde festgestellt, dass die Einwanderung der Italiener in den letzten Jahren einen starken Wandel durchgemacht hat: Die Zahl der Einwanderer aus Italien ist in den letzten Jahren rückläufig, was eine kontinuierliche Seelsorgearbeit erleichtert; die jugendlichen Italiener der zweiten Generation, die weder von den Pfarreien noch von den Missionen ganz erfasst werden können, erfordern neue Anstrengungen zur Verkündigung der Frohen Botschaft; Unsicherheit vieler Italiener durch eine zunehmend ablehnende Haltung der Schweizer macht es unumgänglich, dass die Seelsorger vermehrt den Zugang zu den schweizerischen Mitbrüdern suchen müssen, um damit eine grössere Offenheit gegenüber den Anliegen der Eingewanderten zu finden; der Priestermangel, der in den italienischen Missionen spürbar wird, erfordert den stärkeren Einbezug der Schwestern und Laien in die Seelsorge, was aber eine vorbereitende Ausbildung für die neuen Aufgaben bedingt.

Es wird auch festgestellt, dass die starke Einwanderung aus andern Ländern (Portugal, Jugoslawien, Türkei) und die Zunahme der Asylgesuche die Kirche in der Schweiz neu herausfordern und dass diese Herausforderung angenommen werden muss: Dabei können gerade die Italienermissionare mit ihrer Erfahrung wesentliche Mithilfe leisten.

Begrüsst wird die bessere Zusammenarbeit zwischen den Pfarreien und den Ausländermissionen, die in den letzten Jahren deutlich wurde. Es wird aber auch festgehalten, dass die Besinnung auf die kulturelle Herkunft und die nationale Identität, wie sie in den Missionen immer wieder gepflegt wird, heute als Bedingungen zur Eingliederung erkannt werden, nicht nur im kirchlichen und soziologischen Bereich, sondern auch im gesellschaftlichen Rahmen. Dabei kann die Kirche Ausdruck der Einheit in der Verschiedenheit sein und so Wegbereiter für neue gesellschaftliche Formen werden, wie die Kirche dies eigentlich zu allen Zeiten war.

Als Vorschläge zur Zukunft der Italienermissionen in der Schweiz wurden unter anderem unterbreitet:

- Aufbau von Basisgruppen zur Animation der Pastoral unter den Eingewanderten;
- Einbezug der Zugewanderten in die örtlichen, regionalen und kantonalen Gremien der Kirche;
- Kenntnis und Anerkennung des Wertes der Aufgaben der Missionen für die Sprachgemeinschaften als Dienst an der Kirche in der Schweiz;
- Bereicherung der Kirche in der Schweiz durch die Anwesenheit der Ausländer und der Ausländermissionen;
- Gemeinsames Zeugnis von Schweizern und Ausländern in der Kirche Schweiz.

Die Tagung in Capiago hat neue Impulse gebracht, die von der Resignation, die sich in verschiedenen Kreisen breit gemacht hat, wegführen können. Die Ergebnisse werden in einem Schlussdokument festgehalten, das in den kommenden Wochen allen Seelsorgern, Pfarreien und kirchlichen Organisationen zugestellt wird. Es ist wünschenswert, dass dieses Dokument auch in den verschiedenen Räten zur Kenntnis genommen und weiterverarbeitet wird, um den berechtigten Anliegen auch in konkreten Schritten Rechnung zu tragen, die zu einem besseren Miteinander in den Pfarreien führen.

Urs Köppel

Pastoral

Marienweihe

Die Weihe der Welt an Maria ist eine Ausdrucksform der Marienfrömmigkeit, die vor Jahren noch für den Katholizismus insgesamt charakteristisch war. Heute ist im Katholizismus auch die Marienfrömmigkeit pluralistisch geworden: Während für die einen diese Weltweihe immer noch wichtig ist, ist sie für andere nicht mehr nachvollziehbar. Dass sie auch heute noch pastoral fruchtbar gepflegt werden könnte, begründet im folgenden Beitrag der Wallfahrtskaplan von Maria Niederrickenbach.

Redaktion

Manche befürchten, die kirchliche Frömmigkeit stehe zu einseitig im marianischen Zeichen und beeinträchtige die zentrale Stellung Christi in der Kirche (Weltweihe, Papstbesuche in Marienheiligtümern,

Papstwappen und -wahlspruch usw.). Nach dem Heilsplan hat Gottes Sohn, seit Ewigkeit im Schosse des Vaters, in der Zeit im jungfräulichen Schoss Mariens Fleisch angenommen. Das ganze Erlösungswerk ist eng an die Mitwirkung Mariens gebunden, sie vertritt die ganze Menschheit. Diese Mitwirkung entspricht der gegenwärtigen Gnadenordnung gemäss dem Augustinuswort: «Gott, der dich geschaffen hat ohne dich, erlöst dich nicht ohne dich.» Es gibt keinen Christus, keine Kirche, keine Gnadenzuteilung ohne Maria. «Das war eben der Wille Gottes, dass wir alles durch Maria erhalten» (hl. Bernhard). Echt katholische Frömmigkeit muss unbedingt christozentrisch sein, sie ist aber auch mariengebunden, es geht nicht ohne Maria.

Geschichtliches

Die Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariä darf man nicht einseitig nur von den Ereignissen in Fatima herleiten. Kirchliche Verlautbarungen stützen sich nie auf solche sogenannte Privatoffenbarungen, obwohl diese nach Thess 5,21 «nicht gering zu achten sind» und nach P. K. Rahner einen «Imperativ an unsere Zeit» bedeuten. Der Ursprung der Herz-Mariä-Verehrung ist nicht in Portugal, Spanien oder Italien zu suchen. Ansätze finden wir schon bei den hl. Vätern im Anschluss an die Hl. Schrift. Zur Blüte gelangte diese Privatandacht im deutsch-germanischen Sprachraum. Grosse Verehrer(innen) waren Abt Ekbert von Schönau, der sel. Hermann Josef, die hl. Mechthild und Gertrud d. Gr., auch Birgitta von Schweden.

Die Herz-Mariä-Andacht verblasste in der Reformation und wurde durch Johannes Eudes neu erweckt und noch mehr ausgebildet in Anlehnung an die Herz-Jesu-Verehrung. Popularisiert wurde sie durch die Herz-Mariä-Bilder sowie durch manche Bruderschaften gepflegt und weit verbreitet. Besonderen Antrieb erhielt sie durch die Gründung der «Erzbruderschaft des Unbefleckten Herzens Mariä für die Bekehrung der Sünder» 1836 zu Paris, durch die Dogmatisation der Unbefleckten Empfängnis 1854, die Erscheinungen in Lourdes 1858 und die Ereignisse in Fatima 1917. Das Lehramt hat die Verehrung des Unbefleckten Herzens Mariä nicht bloss gutgeheissen wie manch andere Andachten, sondern hat sie auch in das liturgische Gebet wie Messfeier und Stundenbuch aufgenommen, dank den Bemühungen des hl. Johannes Eudes bereits 1648, und am 4. Mai 1944 wurde das Herz-Mariä-Fest für die ganze Kirche verbindlich auf den 22. August festgelegt und mit der neuesten Liturgiereform sinnvoll auf den Samstag nach dem Herz-Jesu-Fest verlegt.

Begründung

Das kirchliche Lehramt stützt sich auf die Hl. Schrift und die Überlieferung. Nach Lukas (2,19 Hirtenerzählung und 2,51 Wiederfinden im Tempel) «bewahrte Maria diese Geschehnisse (Worte) in ihrem Herzen». Das bezieht sich auf das ganze Erlösungswerk, wie uns das Rosenkranzgebet nahelegt. «Ein Schwert wird auch deine Seele durchbohren» (Lk 2,35). Nach Origines bedeutet Seele hier nichts anderes als das Herz. Johannes Eudes nennt das Magnificat das Hohelied des Herzens Mariä. Von den Vätertexten sei hier nur das berühmte Wort Augustinus' zitiert: «Was hätte es Mariä genützt, wenn sie Christus nicht eher in ihrem Herzen als in ihrem leiblichen Schoss getragen hätte?» Im Dekret Cultus Liturgicus vom 4. Mai 1944 heisst es: «Durch diese Andacht erweist die Kirche dem Unbefleckten Herzen Mariä die ihm gebührende Ehre. Unter dem Sinnbild des Herzens der Gottesgebärerin verehrt sie die überragende, einzig dastehende Heiligkeit ihrer Seele, besonders ihre glühende Liebe zu Gott und zu Jesus Christus, wie auch ihre mütterliche Besorgtheit für das Heil der mit dem göttlichen Blute erlösten Menschen.» Hier wie auch in den Weihegebeten von Pius XII. und Johannes Paul II. steht kein Wort von Fatima, obwohl diese Weltweihen davon angeregt worden sind.

Dem leiblichen Herzen Mariä kommt eine einzigartige Bedeutung zu, denn aus diesem Herzblut hat der Hl. Geist den leidensfähigen Leib des Erlösers gebildet. Scheeben nennt das leibliche Herz Mariä «das dynamische Organ des Hl. Geistes» (Dogmatik III, n. 1765). Es ist wie der Leib nicht verwest und im Himmel verklärt.

Dieses leibliche Herz wird zum Symbol des Innenlebens Mariens. Im biblischen Sprachgebrauch bedeutet das Herz nicht bloss das leibliche Organ, sondern das «geistige Zentrum des Menschen, im Gegensatz zu seiner äusseren Person, der Sitz des Denkens, der Gesinnung, des Gemütes und des Willenslebens» (Kalt, Biblisches Reallexikon, 1937, I, Sp. 799). In Maria ist zu unterscheiden: das Unbefleckte Herz Mariä in seiner persönlichen Heiligkeit. Röm 5,5 gilt von Maria in eminenter Weise. «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in euren Herzen durch den Hl. Geist», schon in der Empfängnis! Ebenso Gal 2,20: «Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.» In Maria gibt es keine Spur von Ich-Bezogenheit, sie ist ganz gottbezogen.

Diese einzigartige Begnadigung Mariens ist aber hingerichtet auf ihre einmalige Mitwirkung im Erlösungswerk (vgl. «Ich will ihm eine Gehilfin machen», Gen 2,13). Die grenzenlose Sehnsucht der Tochter Sions zog Gottes Wort in ihren Schoss. Das entscheidende Fiat entsprang zuerst ihrem Herzen, dann ihrem Mund. «Das geistige Herz Mariens hat den Sohn Gottes in diese Welt eingeführt, das leibliche Herz Mariä hat während neun Monaten mit seinem Blut den Erlöserleib genährt, der später als Opfergabe am Kreuze verblutete.» Das Herz Jesu und Mariä *eine* Gebets-, Opfer- und Gesinnungsgemeinschaft bis zur gemeinsamen Hinopferung unter dem Kreuz, «hic in sanguine corporis, illa in sanguine cordis» (Arnold von Chartres). So kommt Scheeben zum Schluss: «Christus hat sein ganzes Erlöserblut in das Herz seiner unter dem Kreuze stehenden Mutter, aus der er es empfangen, ergossen, um es durch dasselbe wie über einen Kanal über die ganze Menschheit zu ergiessen» (III, n. 1822). Maria wird besser «Gehilfin» im Erlösungswerk genannt, Miterlöserin ist missverständlich. Daraus ergibt sich auch die einzigartige Beziehung Mariens zu den drei göttlichen Personen als erstgeborene Tochter des Vaters, als Mutter des Sohnes und als Braut des Hl. Geistes. Nach einer Vision der hl. Gertrud ist Maria nach dem Vater die Mächtigste, nach dem Sohn die Weiseste, nach dem Hl. Geist die Gütigste.

Der dreifache Zweck der Weltweihe an die Gottesmutter

Zunächst ist es eine *Huldigungsweihe.* Nach P. G. Roschini ist sie der Höhepunkt der Marienverehrung, der nicht mehr überboten werden kann. Durch diese Weihe hat der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden dem Unbefleckten Herzen Mariä die Kirche und die ganze Menschheit übergeben. Es ist das die feierlichste Anerkennung der einzigartigen Stellung Mariä im Reiche Christi als Gottesmutter, als Christi Gehilfin im Erlösungswerk und als Königin des Weltalls. Der Papst überreicht damit Maria gleichsam die Krone auch von seiten der Menschheit, damit sich die Prophetie erfülle: «Selig werden mich preisen alle Geschlechter» (Lk 1,48).

Eine *Schutzweihe.* Schon immer suchten die Christen in den Stürmen der Zeit «Schutz und Schirm» bei Maria, wie es im ältesten Mariengebet steht. So spricht auch Pius XII. im Weihegebet von 1942: «Dir, deinem unbefleckten Herzen, vertrauen wir uns an in dieser schicksalsschweren Stunde der Menschheit», und sagte dazu am 1. Mai 1958: «Als der letzte Weltkrieg wütete ..., aus der Erkenntnis heraus, dass die menschlichen Bestrebungen unzuverlässig und unzureichend seien, um den verheerenden Brand zu löschen, haben wir unsere eindringlichen Gebete an den barmherzigen Erlöser gerichtet, wobei wir den machtvollen Schutz des unbefleckten Herzens einsetzten.» Wie einst Maria Christus als Kind auf den Armen getragen, so trägt sie den mysti-

schen Leib Christi in ihrem Herzen durch die Stürme und Wirrsale der Jahrhunderte und betreut ihn mit mütterlicher Besorgtheit bis ans Ende der Zeiten (vgl. Mystici Corporis Christi). Diese Weltweihe vom 31. Oktober 1942 erwies sich im nachhinein als Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges. Ohne darum zu wissen, schreibt W. Churchill, dass damals der erste entscheidende Durchbruch Montgomerys gegen Rommel in der Schlacht um El Alamein (Nordafrika) gelang. «Vorher hatten wir sozusagen keinen einzigen Sieg, nachher sozusagen keine einzige Niederlage mehr.» Blinder Zufall oder höhere Fügung?

Eine *Dienstweihe.* Wer Maria um Hilfe bittet, dem sagt sie wie bei der Hochzeit zu Kana: «Tut alles, was er euch sagt» (Joh 2,5). Die Bitte um Schutz verpflichtet zur Abkehr von Sünde und dem Bösen und zur vollen Hinkehr zu Christus, seinem Wort und Beispiel. Das bedeutet aber das Einlösen des Taufversprechens. Also durch Maria zu Christus. Eine Marienweihe darf nicht nur ein Bekenntnis der Lippen sein, sondern besagt auch den Willen zur christlichen Lebenserneuerung. In diesem Sinne muss diese Weltweihe von 1942 und ihre Erneuerung von 1984 auch nachvollzogen werden von den Bischöfen mit ihrem gläubigen Volk, in den Pfarreien und Familien, von jedem einzelnen. Das müsste entsprechend gut vorbereitet werden, damit diese Weihe sich auswirkt. Von dieser Weltweihe erhoffte sich Pius XII., wie es im Weihegebet steht: den Frieden der Völker, die Freiheit der Kirche, die Bekehrung der Sünder und die Erneuerung des christlichen Lebens. Papst Johannes Paul II. hat seine Erwartungen am Schluss seines Weihegebetes in den Bitten, ja Hilferufen ausgesprochen. Die Politiker führen uns an den Abgrund der Verzweiflung. Der Papst aber betet und wir mit ihm: «Noch einmal zeige sich in der Geschichte der Welt die unendliche Macht der erbarmenden Liebe ... In deinem unbefleckten Herzen offenbare sich allen das Licht der Hoffnung!» (13. Mai 1982 in Fatima und am 25. März 1984 in Rom).

Erwin Hodel

Papstbesuch

Geschichtliches, Theologisches und Aktuelles rund um das Papsttum

Der Papstbesuch in der Schweiz bringt vieles in Bewegung, löst Begeisterung und Verehrung, aber auch Kritik und Ablehnung aus. Und auch das Desinteresse fehlt nicht. Was das Papsttum im Lauf der Kirchengeschichte eint und spaltet, um sich schart und in die Rebellion treibt, kommt im Vorfeld des Papstbesuches zur Austragung. Dieses Ereignis rührt die Geschichte der Päpste an und zeigt einmal mehr, dass Historie eben nie ad acta gelegt werden kann, sondern weiterwirkt und weiterwühlt.

Ein breites Spektrum von Papstgeschichte, Theologie des Petrusamtes, den damit verbundenen ökumenischen Fragen, Zukunftsperspektiven und Auseinandersetzung mit Johannes Paul II. fasst das Buch von *Patrick Granfield, Das Papsttum, Kontinuität und Wandel* [1], ins Auge. Schwerpunkte aus der Geschichte des Papsttums werden aufgezeigt. Dann kommen, wie der entsprechende Zwischentitel ankündigt, die landläufigen Argumente gegen das Papsttum zur Sprache. Aber besagter Untertitel ist ungenau. Genau besehen müsste das Kapitel unterteilt sein in Stimmen, die das Papsttum als schriftwidrig oder anachronistisch ablehnen, und solchen, die es nicht grundsätzlich in Frage stellen, denen es aber zu wenig fortschrittlich oder auch zu liberal ist. Allzuviel geben diese Ausführungen nicht her. Da werden die gängigen Kritiken vorgetragen und alte Ladenhüter aufgetischt. Schliesslich wird ein allgemeiner Schwund an Glaubwürdigkeit und ein bedenklicher Autoritätsverlust des Papsttums registriert. (Da möchte man gleich fragen: im Vergleich zu welcher Periode?) «Roma locuta, causa finita» sei durch die Devise ersetzt: «Rom hat gesprochen, die Sache hat erst gerade begonnen.» [2]

Ergiebiger sind die dogmatischen Ausführungen zum Thema: «Der Papst als Mitbischof». Da steht eingangs ein Satz aus einem Theologen-Aufruf anlässlich der Papstwahl(en) 1978: «Ein Papst in dieser Zeit muss sein: ... ein kollegialer Mitbischof. Er sollte seines eigenen Auftrages genügend sicher sein, um das Risiko einzugehen, seine Macht mit den Bischöfen zu teilen: nicht als Herr über Knechte, sondern als Bruder unter Brüdern.» [3]

Kollegialität

Mit der Lehre von der Kollegialität des Bischofsamtes hat das Zweite Vaticanum die Funktion des Petrusamtes nicht bloss pastoraler ausrichten wollen, sondern ausgedrückt, dass die Kollegialität auf dem alten Selbstverständnis der Kirche als «communio» gründet, die den Bischof und die Glieder einer Ortskirche verbindet, aber auch die Ortskirchen und deren Bischöfe in eine umfassende Gemeinschaft führt. Nach *Ratzinger* wäre der Primat des römischen Bischofs von seinem ursprünglichen (und historisch zweifellos abgedeckten) Sinn ein «communio»-Primat, der «seinen Sitz in der als Kommuniongemeinschaft lebenden und sich verstehenden Kirche hat» [4]. Christus hat das Apostelkollegium der Zwölf mit Petrus an der Spitze zur Leitung der Kirche bestimmt. Deshalb wird auch die Aufteilung der bischöflichen Gewalt, wie sie die Kanonisten im 12. Jahrhundert vornahmen und in neuerer Zeit auch von Kardinal *Journet* weitergedacht wurde, klar hinfällig. Danach würde der Bischof die Weihegewalt, also die Befugnis, alle Sakramente zu spenden, direkt von Christus erhalten, während er die Jurisdiktionsgewalt, wozu auch die Lehrbefugnis gehört (!), durch die Vermittlung des Papstes erhielte. *Karl Rahner* nannte diese Theorie von der Doppelgewalt einen «metaphysischen Nonsens» [5]. Die oberste Leitungsgewalt der Kirche ist prinzipiell kollegial, da der Papst dem Bischofskollegium angehört. Der Papst ist zwar mehr als der Sprecher des Bischofskollegiums, aber die Bischöfe sind auch nicht einfach päpstliche Ausführungsorgane.

Damit taucht natürlich auch die Frage einer Art verfassungsrechtlichen Eingrenzung des Primats auf, wie sie auf dem Konzil von Konstanz im 15. Jahrhundert umschrieben wurde. Davon wollte das Zweite Vaticanum nichts wissen, ging aber auch nicht auf einen Antrag Pauls VI. ein, wonach der Papst nur Gott gegenüber verantwortlich wäre. Der Papst ist also nach wie vor nur moralisch, nicht aber juristisch verpflichtet, vor wichtigen Entscheidungen die Bischöfe zu konsultieren. Nicht mehr und nicht weniger wurde auch schon auf dem Ersten Vaticanum verlangt.

Könnte der Primat statt von einem Einzelnen auch in Form eines Gremiums ausgeübt werden? Eine doch eher müssige Frage. Der Verfasser ist Realist genug, dass er sich von der Verwirklichung einer solchen Idee nichts verspricht. Sie erübrigt sich auch, wenn die Kollegialität verwirklicht wird. Aber Letzteres lässt auf sich warten. Die von Paul VI. ins Leben gerufene Institution der periodischen Bischofssynode vermochte die Erwartungen nicht zu erfüllen. Dabei ginge es unter anderem auch um die konsequente Anwendung des Subsidiaritätsprinzips, das

[1] Münster 1984 (Titel der Originalausgabe: The Papacy in Transition, New York 1980).
[2] S. 40.
[3] S. 75.
[4] S. 77.
[5] S. 82.

Pius XII. nicht bloss für das gesellschaftliche und politische Leben forderte, sondern auch für die Kirche [6]. In einer Ansprache anlässlich der Kardinalskreierungen vom 20. Februar 1946 erklärte der Papst wörtlich: *«ogni attività sociale è per natura sua sussidiaria, essa deve servire di sostegno per i membri del corpo sociale, e non mai distruggerli e assorbirli. Parole veramente luminose, che valgono per la vita sociale in tutti i suoi gradi, ed anche per la vita della Chiesa, senza pregiudizio della sua struttura gerarchica.»* [7]

Auf dem Weg der Erneuerung und Einheit

In einem Papstbuch darf selbstverständlich der ökumenische Aspekt nicht fehlen. Wie bereits auf dem Weg zur Einheit der päpstliche Dienst an der Einheit die Geister scheidet, bestätigte der Papst (Paul VI.) selber mit der Bemerkung, «dass der Papst ohne Zweifel das schwerste Hindernis auf dem Wege des Ökumenismus ist» [8].

Festgestellt wird, dass das Papsttum im ökumenischen Dialog mittlerweilen nicht mehr ausgeklammert wird, ferner, dass der Petrusdienst eine Koordinierungs- und Vermittlungsfunktion zwischen den (wiedervereinigten) Kirchen haben müsste: also keine Rückkehr in den Schoss der katholischen Kirche, vielmehr ein Zusammengehen der verschiedenen Kirchen, die unter einem universalen Primat in der Person des Bischofs von Rom eine neue Katholizität gewinnen würden.

Zwei mögliche Formen von Kirchenunion und damit zwei Modelle eines Papsttums werden vorgestellt: 1. Die *unierte* Form: In diesem Fall würden sich die nichtkatholischen Kirchen Rom anschliessen und behielten ihre eigene Tradition und Liturgie. Wenn das nach dem Muster der Unierten verliefe, stünde dem von römischer Seite nichts im Weg. Aber ob so für die nichtrömischen Kirchen jemals ein Weg nach Rom führt, steht auf einem andern Blatt. 2. Die *föderative* Form. Da schlössen sich die Kirchen zu einem «Kirchenbund» zusammen mit dem Papst als Symbol der Communio und der Einheit. Er wäre Vermittler und Schiedsrichter. Er hätte aber in der katholischen Kirche mehr zu sagen als in den andern, die ihn nur als «Primus inter pares» akzeptieren würden. Aber wäre ein solcher Papst für die römische Kirche nicht zu wenig und für die andern Kirchen nicht immer noch zuviel?

Man liest auch Reformvorschläge für die Papstwahl (Beizug von Priestern und Laien), Erwägungen über Amtszeitbeschränkung und allfälligen Rücktritt, ferner rechtshistorische und mehr akademische Überlegungen zu einer möglichen Absetzung eines Papstes, oder besser zu Kriterien und Vorgehen, die notwendig wären, um festzustellen, dass ein Papst sein Amt verwirkt habe. Man findet auch eine Checkliste von Anforderungen für einen Papst. Der Band schliesst mit einer positiven Würdigung Johannes Pauls II.

Man legt das Buch aus der Hand mit dem Eindruck, diese historische und theologische Auslegeordnung zum Papsttum bringe nicht viel Neues. Es zeigt sich auch da, wie in vielen andern theologischen Problemen, dass mittlerweilen eigentlich das meiste schon zum x-ten Mal geschrieben und beredet wurde. So stellt sich Ermüdung ein. Vielleicht ist es auch Resignation, weil ja doch nichts Entscheidendes geschieht zur effektiven Behebung der Spaltung. Darauf noch einige Bemerkungen:

Ein anderer Weg

1. Wir bekennen uns im Credo zur Einheit und Heiligkeit der Kirche. Was die Heiligkeit betrifft, haben wir (alle Grosskirchen) längst aufgegeben zu glauben und zu hoffen, dass aus unseren Gemeinschaften die Sünde verbannt würde. Es ist umgekehrt ein Glaubenssatz, dass die Kirche aus Sündern und Heiligen besteht. Bussgeschichte und Busssakrament sind Eingeständnis und dogmatisches Bekenntnis zur sündigen Kirche.

2. Wäre von der Einheit der Kirche nicht Analoges zu sagen? Wenn es zum «Wesen» der Kirche gehört, dass auch die Sünder in ihr einen Platz haben, gehört es dann nicht auch zum «Wesen» der Kirche, dass in ihr Spaltung vorkommt? Es gab sie ja auch seit eh. In Korinth traten zur Zeit des Paulus bereits Fraktionen auf. Die Gnosis bewirkte im 2. Jahrhundert die erste grosse Kirchenspaltung. Realisieren wir genügend, dass bereits das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis ein «konfessionelles» Bekenntnis war gegen die (christlichen) Gnostiker? Kirchlichkeit hat sich stets an der Erfahrung des Schismas genährt und geformt. Und verbindliche Kirchlichkeit hat ihrerseits Abspaltung hervorgerufen. Ist uns auch bewusst, dass die klassisch gewordene, (volks)kirchliche katholische Ekklesiologie des Augustinus auf dem Hintergrund der donatistischen Kirchenspaltung Nordafrikas entstanden ist? Und anderes mehr.

3. Zurück zum Papst. Eine Übernahme der Beschlüsse des Ersten Vaticanum (speziell des Jurisdiktionsprimats) durch nichtkatholische Kirchen und Christen anzustreben, gehört in das Gebiet reiner Utopie und hat wenig mit einer gesunden, realistischen christlichen Hoffnung zu tun. Das ist etwa gleich wirklichkeitsfremd, wie wenn man als Schweizer die Alte Eidgenossenschaft mit ihren dreizehn Orten und den Vogteien restaurieren wollte. Der Vorschlag von *Karl Rahner,* Einheit zu bewerkstelligen, indem sich die einzelnen Kirchen zwar nicht explizit ihre Dogmen und Gebräuche gegenseitig anerkennen, aber als legitime Ausdeutung des Evangeliums gelten lassen, ist bei allem Simplifizierenden, das darin steckt, von allen Utopien noch die realistischste. Freilich, das Problem wäre so nur verschoben, und Rahners Anregung böte nicht die Lösung, sondern den vernünftigen Einstieg, eine Lösung nüchtern und illusionsfrei anzugehen. Die Perspektive Rahners ist übrigens nicht rein prospektiv, sondern reflektiert bereits gegenwärtiges Bewusstsein und Empfinden eines nicht unbeträchtlichen interkirchlichen Publikums.

Und zuletzt. Besitzt nicht der Papst heute – und auf alle Fälle mehr als je – so etwas wie einen «geistlichen Primat» selbst über die christlichen Grenzen und andere als kirchliche Spaltungen hinweg? Es gibt doch in der grossen weiten Welt nun wirklich niemand, der mit dem Anspruch auftritt, den Menschen ins Gewissen zu reden und unter den Völkern zu vermitteln, und wenigstens angehört wird, als eben der Bischof von Rom, für die Katholiken ihr Papst. Und so wenig ist das nun auch nicht.

Albert Gasser

[6] S. 93.
[7] AAS 38 (1946) S. 145.
[8] Granfield, S. 117.

Die Grossanlässe in Luzern

Die Vorbereitung des Papstbesuches erforderte in Luzern besondere Anstrengung, weil hier die grössten Veranstaltungen stattfinden werden: Die Begegnung Johannes Pauls II. mit den Ausländern in der Schweiz und die Eucharistiefeier für die Katholiken aus der deutschen und rätoromanischen Schweiz. Die Freude des Luzerner Staatsschreibers Franz Schwegler, der Öffentlichkeit einen Monat vor diesem grossen Tag eine erfolgreiche Vorbereitung vorstellen zu können, ist deshalb verständlich: Die Planung für die inhaltliche Gestaltung der beiden Grossanlässe ist abgeschlossen und die Realisierung in die Wege geleitet, zu den beiden Anlässen liegen bereits die Informations- und Gottesdiensthefte vor, und der ganze Besuch ist – aufgrund sorgfältiger Schätzungen – ausgeglichen budgetiert.

Die musikalische Gestaltung der Eucharistiefeier muss auf den äusseren Rahmen Rücksicht nehmen, erklärte Alois Koch, das heisst darauf, dass der Gottesdienst im Freien und mit einer Grossgemeinde stattfindet. Deshalb sind vor allem Gemeindegesänge vorgesehen, einige alternierend mit einem

Eine Informationsbroschüre

Um es den Teilnehmern an den beiden Papstbegegnungen in Luzern zu ermöglichen, sich über diese beiden Grossanlässe rechtzeitig zu orientieren, gibt das Komitee Papstbesuch Luzern eine Informationsbroschüre heraus. Diese enthält das genaue Programm für Luzern sowie eine Vielzahl von nützlichen Hinweisen für jeden einzelnen Teilnehmer wie auch für Gruppen, so über An- und Abreise, die allgemeinen Dienste, Wetter und Bekleidung, Verpflegung und Unterkunft, ferner Hinweise für Behinderte, über das Angebot des öffentlichen Verkehrs usw. Dazu kommen die Standortpläne Tribschen und Allmend sowie ein allgemeiner Verkehrsplan. Schliesslich finden sich darin alle Texte, die für das gemeinsame Beten und Singen während der Eucharistiefeier am Nachmittag notwendig sind. (Für die Begegnung des Papstes mit den Ausländern in der Schweiz wurde zusätzlich noch ein besonderes Textheft herausgegeben.) Die Informationsbroschüre wird über die Pfarrämter verteilt, kann aber auch – kostenlos – bei der Geschäftsstelle des Komitees Papstbesuch Luzern (Alpenstrasse 4, 6004 Luzern) bestellt werden.

Vorsängerchor, sowie Vor-, Zwischen- und Nachspiele für Bläser; die Begleitsätze und Bläsermusiken stammen alle von Schweizer Komponisten. Auch das Vor- und Nachprogramm soll musikalisch dem Pluralismus der katholischen Kirche Rechnung tragen.

Die musikalische Gestaltung der Ausländerbegegnung wurde von den beteiligten Gruppen selber vorgeschlagen, und auch sie entspricht der Vielfältigkeit der in der Schweiz wohnenden Ausländer. Auch im Vorprogramm dieses Anlasses ist den verschiedenen Nationalitäten Gelegenheit geboten, so Lotte Hofmann, sich in typischer Folklore ihrer Herkunftsländer, in Gesang und Tanz, darzustellen; die Vielfalt des kulturellen Lebens der Beteiligten soll hier ihren Ausdruck finden.

Das Vorprogramm der Eucharistiefeier, erläuterten Buschi Luginbühl und Ambros Eberle, soll die Wartezeit verkürzen, informieren und zugleich auf den Gottesdienst hinführen. Dabei sollen verschiedene Ausdrucksformen einander nähergebracht und auch mit neuem Inhalt gefüllt werden – so ist zum Beispiel eine Meditation mit Text und Alphorn vorgesehen, aber auch Rock und Jazz werden zu hören sein. Die verschiedenen Beiträge sollen nicht in einer Art «Nummern-Revue» aufeinander folgen, sondern ein gestaltetes Ganzes werden. Hierbei ist der Regie an grossen, eindrücklichen Bildern gelegen; inhaltlich könnte sich die Bergpredigt als eine durchgehende Perspektive erweisen.

Das Luzerner Budget stellte Karl Reichmuth vor; die allgemeine Vorbereitung ist mit Fr. 33000.– budgetiert, die Infrastruktur für beide Grossanlässe mit Fr. 151500.–, die Ausländerbegegnung mit Fr. 228000.– und der Gottesdienst mit Fr. 375000.–. Nicht enthalten sind in diesen Budgetzahlen die Leistungen der öffentlichen Hand – zum Beispiel Wiederinstandstellungsarbeiten –, der Kirche, der Freiwilligenarbeit und der gesamtschweizerischen Vorbereitung. Ausgeglichen ist das Budget insofern, als alle Ausgaben durch Einnahmen gedeckt sein werden, wenn die Finanzierungsaktionen erfolgreich sein werden (Verkauf des Anhängers, der offiziellen Medaillen, der Bronzeplastiken).

Bei der geistigen Vorbereitung gehe es weniger um den Besuch des Papstes an sich oder um seine Person, als vor allem «um die Sensibilisierung für kirchliche Fragen, um die Kirche als Ganzes», unterstrich Dekan Josef Jenny. Diesem Anliegen weiss sich die gesamte Luzerner Vorbereitung verpflichtet; mit den Worten von Staatsschreiber Franz Schwegler: «Luzern soll am 16. Juni 1984 ein Ort der Gastfreundschaft für den Papst, für die Ausländer in der Schweiz und für die Katholiken der deutschen und rätoromanischen Schweiz sein. Ebenso ist es unser Anliegen, dass die Grossanlässe in einem Geiste der Toleranz auch gegenüber andern Glaubensgemeinschaften durchgeführt werden.»

Rolf Weibel

Berichte

Liturgische Arbeit auf schweizerischer Ebene

Unter der Leitung von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, kamen am 7. Mai 1984 Mitglieder und Berater der Liturgischen Kommission der Schweiz in Zürich zur Generalversammlung zusammen. Die Jahresberichte des Liturgischen Institutes (Zürich), des Arbeitskreises für katholische Kirchenmusik (Zürich), des Centre Romand de Liturgie (Fribourg), der Commission romande de musique sacrée (Fribourg) und des Centro di Liturgia (Lugano), gaben einen wertvollen Einblick in die liturgische Arbeit in den verschiedenen Sprachgebieten der Schweiz, die 1983 vor allem auf dem Hintergrund «20 Jahre Liturgiereform» geleistet worden ist [1].

Die Generalversammlung nahm für die Amtszeit von 5 Jahren für die Liturgische Kommission der Schweiz folgende Wahlen vor: Abt Georg Holzherr, Einsiedeln: Präsident; Weihbischof Gabriel Bullet, Fribourg: Vizepräsident, und Jean-Claude Crivelli, St-Maurice: Sekretär. Zu Leitern der drei Liturgischen Institute wurden gewählt: Thomas Egloff, Zürich; Jean-Claude Crivelli, Fribourg; Azzolino Chiappini, Lugano.

Bei der Abnahme der Jahresrechnungen fiel auf, dass sehr viel ehrenamtliche Arbeit, vor allem im Tessin, geleistet wird. Soll die liturgische Arbeit in gleichem Ausmass wie bisher gefördert werden, werden zukünftig gerade für das Tessin mehr finanzielle Mittel nötig sein.

Mit herzlichem Dank konnte eines der Mitglieder, das seit der Gründung in der Kommission tätig war, verabschiedet werden: Dr. Josef Anton Saladin, Landespräses und Pfarrer, Riedholz.

Im Dienst der Seelsorge

Obwohl gerade liturgische Fragen oft auf sprachregionaler oder diözesaner Ebene aufgearbeitet werden müssen, zeigte diese Versammlung, dass immer wieder Aufgaben an die Liturgische Kommission der Schweiz herankommen, die von allgemeinem Interesse sind. Im Zusammenhang mit der Einführung des *neuen Kirchenrechtes* nahmen die Mitglieder und die Berater zuhanden der Bischofskonferenz zu den Canones Stellung, zu denen die Bischöfe partikular-rechtliche Bestimmungen erlassen müssen und können. So wird unter anderem der Bischofskonferenz empfohlen, möglichst konkrete Vorschläge zum Fasten an Feiertagen zu erlassen. An diesem Wochentag wird des Leidens und des Todes Jesu gedacht. Dieses Gedenken sollte in einem christlichen Lebensstil zukünftig besser zum Ausdruck kommen als in den vergangenen Jahren. Es gilt die pastorale Chance, die durch die Einführung des neuen Kirchenrechtes gegeben wird, auf diesem Gebiet zu nutzen.

Die Commission romande de catéchèse (Genf) stellte auf Antrag des Delegierten der Diözese Sitten die Anfrage, ob ein eigenes *offizielles eucharistisches Hochgebet,* das bei Gruppengottesdiensten mit schulentlas-

[1] Ein Überblick über die grossen Linien dieser Reform in der Schweiz, den das westschweizerische Liturgische Institut verfasste, wird in der SKZ demnächst veröffentlicht werden.

senen Jugendlichen Verwendung fände, verfasst werden könnte. Ausgangspunkt für diese Anfrage ist die Tatsache, dass einerseits für Kinder gute offizielle Hochgebete in Gebrauch sind, andererseits die Hochgebete für Erwachsene, die Schweizer Hochgebete eingeschlossen, nur sehr ungenügend Sprache, Vorstellungen und Glaubenserfahrungen der jungen Christen zwischen 15 und 20 Jahren berücksichtigen. In einer engagierten Diskussion wurde die Notwendigkeit und die Hilfe solcher eucharistischer Hochgebete bejaht. Gleichzeitig wurde aber darauf hingewiesen, dass in diesem Zusammenhang noch weitere pastorale Aufgaben gelöst werden müssten wie zum Beispiel die musikalische Gestaltung der Hochgebete in allen Gottesdiensten; die Einführung der jungen Christen in den Gehalt eines Hochgebetes, der Eucharistiefeier und des Gottesdienstes überhaupt. Praktische Hinweise sind auch gefragt für die Hinführung solcher jungen Christen zum Pfarreigottesdienst und damit zum Pfarreileben überhaupt.

Aufgrund der im allgemeinen guten Erfahrungen mit dem Hausgebet im Advent wurde beraten, ob auch im italienisch- und französischsprachigen Gebiet in Anlehnung an das Kirchenjahr auf ähnliche Weise Hilfen für die Belebung des *Familiengebetes* gegeben werden könnten. Die Westschweiz möchte vorläufig davon absehen. In diesen Kreisen wird eine grössere Notwendigkeit für die Schaffung eines Familiengebetbuches gesehen. Ein solches Gebetbuch sollte vor allem Eltern dienen, mit Kindern zu beten.

Unter den *Informationen,* für die eine solche Versammlung einen geeigneten Rahmen bildet, wurden zwei mit besonderem Interesse entgegengenommen: Die Herausgabe des offiziellen italienischen Messbuches. Dieses enthält zu den römischen Hochgebeten auch die Schweizer Hochgebete. Pastoral bedeutsam ist zudem die Tatsache, das die Tagesgebete nicht nur in einer einzigen Formulierung, sondern in drei Formulierungen, nämlich für die Lesejahre A, B und C, vorliegen. Im Oktober 1984 werden die Präsidenten und Sekretäre der Nationalen Liturgischen Kommissionen aus der ganzen Welt in Rom zusammenkommen. Die Schweizerische Liturgische Kommission sieht in einer solchen Zusammenkunft eine günstige Gelegenheit, aufgrund der Erfahrungen mit der Liturgiereform in den letzten zwei Jahrzehnten sogenannte eigenständige liturgische Entwicklungen der zentralen Leitung der Kirche, aber auch den übrigen Ländern zur Kenntnis zu bringen. Solche Informationen geben immer wieder Impulse, für die hie und da auch unscheinbare liturgische Arbeit auf Kommissionebene.

Max Hofer

Im Dienst der pastoralen Zusammenarbeit

Die pastorale Zusammenarbeit auf schweizerischer Ebene und die Frage der «neuen» kirchlichen Berufe waren die beiden Hauptthemen, welche die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) an ihrer letzten Tagung in Luzern behandelte. Bischof Otmar Mäder von St. Gallen, der innerhalb der Bischofskonferenz für den Bereich der Planung und Organisation zuständig ist, nahm an den Beratungen teil.

Die gemeinsame Mitverantwortung fördern

Die Synode 72 hatte seinerzeit gefordert, dass die Laien und Priester stärker mitentscheiden und mittragen sollten, wo es um die wesentlichen Fragen des inneren Lebens und äusseren Wirkens der katholischen Kirche in der Schweiz geht. In diesem Sinn fand das Pastoralform '78 in Einsiedeln und das Pastoralforum '81 in Lugano statt. Sie blieben jedoch ohne breite Wirkung. Es zeigte sich die Notwendigkeit, die Koordination stärker in den diözesanen Seelsorgeräten und in wichtigen überdiözesanen Organisationen zu verankern. Im Herbst 1983 gab die Bischofskonferenz ihrer PPK den Auftrag, eine solche Zusammenarbeit zu fördern.

Nach den ersten Überlegungen innerhalb der PPK könnte die Koordination auf folgende Weise beginnen:

1. Die PPK stellt im Lauf des nächsten Winters die Fragen zusammen, die zurzeit in den Seelsorgeräten behandelt oder ins Auge gefasst werden. Sie skizziert einige Themen, die von gesamtschweizerischer Bedeutung sind.

2. Sie lädt im Jahre 1985 die diözesanen Seelsorgeräte ein, Delegationen zu einer ersten Koordinationssitzung zu entsenden (zum Beispiel fünf Vertreter für die drei grösseren, drei Vertreter für die drei kleineren Bistümer). Da die überdiözesanen Organisationen (etwa die Verbände) von der Basis her auch in diözesanen Seelsorgeräten vertreten sind, sollen sie in einer ersten Etappe nicht durch eigene gesamtschweizerische Delegationen mitwirken.

3. Die erste Koordinationssitzung wählt das Thema, das dann die Seelsorgeräte, aufgrund einer gemeinsamen Diskussionsgrundlage, als eines ihrer Traktanden beraten. Zur gegebenen Zeit fasst eine zweite Koordinationssitzung die Ergebnisse zusammen. Hier wird entschieden, was weiter geschehen soll (zum Beispiel erneute Behandlung in den Räten; Gesuch an die Bischofskonferenz, ein Pastoralforum einzuberufen).

Die PPK will diese Punkte an ihrer nächsten Plenarsitzung im November 1984 präzisieren.

Die Entfaltung der kirchlichen Berufe klären

In den siebziger Jahren entstanden in der deutschsprachigen Schweiz neue kirchliche Berufe. Die wichtigsten sind: Pastoralassistent, Katechet, Seelsorgehelfer, Sozialarbeiter, Jugendleiter, Erwachsenenbildner (jeweils männlich und weiblich). Diese Berufe nahmen praktisch die Stelle der früheren Jungpriester und Vikare ein, zum Teil auch bereits der Pfarrer. Für die Anstellung von hauptamtlichen Laien wurden Richtlinien und Modellverträge verfasst. Dies alles entsprach in etwa der Entwicklung im übrigen deutschsprachigen Raum. Wichtige Voraussetzung waren die guten Finanzstrukturen (Kirchgemeindesteuern).

In dieser Entfaltung der kirchlichen Berufe liegen grosse und fruchtbare Möglichkeiten. Es sind aber auch Probleme entstanden. Die Anstellung durch die Kirchgemeinden erfolgt oft nach dem Grundsatz von Angebot und Nachfrage. Auch werden die Grenzen fliessend. Ein Katechet nimmt auch allgemeine seelsorgliche Aufgaben wahr und wird da und dort zur Predigt eingeladen. Eine Seelsorgehelferin oder ein Jugendleiter wächst ebenso in gottesdienstliche Funktionen hinein. Oft wird auch schmerzlich erfahren, dass eine weitere «kirchliche Laufbahn» blockiert ist. Mancher kirchlicher Mitarbeiter steigt wieder aus.

Anders verlief die Entwicklung in der Westschweiz. Mangels Finanzen konnte eine Ausbildung und Anstellung von hauptamtlichen Laien nur selten in Frage kommen. So wirkten sich hier eher die Seelsorgepläne Frankreichs aus. Ein wichtiger Ansatz lag in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Pfarrer baten Laien, einige Katechesestunden zu übernehmen und ihre Erfahrungen auszutauschen. Mit der Zeit gab es Kurse und kleine Ausbildungsgänge. In dieser Arbeit mit Kindern und Jugendlichen scheint der Ort zu liegen, wo Erwachsene sich in ihrem Glauben weiterbildeten und in einem kirchlichen Dienst hineinwuchsen.

Die Bischöfe haben die PPK schon vor längerer Zeit gebeten, die Frage der «neuen» kirchlichen Berufe klären zu helfen. Bisher sah sie sich jedoch nicht imstande, über allgemeine Erörterungen hinauszugehen. Zu verschieden sind die Entwicklungen in den Sprachregionen. Zu verschieden auch sind die theologischen Standpunkte.

Im Herbst soll ein neuer Anlauf genommen werden.

Alois Odermatt

Gedankenaustausch unter Ordensfrauen

Dem neuen Kirchenrecht galten die diesjährigen Bildungstage der VHONOS. Sie fanden im Franziskushaus Dulliken vom 7.–11. Mai 1984 anschliessend an die Generalversammlung statt.

Die VHONOS (Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz) wurde 1953 gegründet und besteht heute aus 17 Kongregationen. Sr. Martine Rosenberg, Generaloberin, Baldegg, und seit 1982 Präsidentin der VHONOS, durfte am offiziellen Tag verschiedene Gäste begrüssen, insbesondere Bischof Ernesto Togni von Lugano, der innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz für das Ressort «Kirchliche Dienste» zuständig ist; dann auch die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), Margrit Camenzind-Wüst, und als weitere Delegierte Helen Schüpfer-Meyer. Als Vertreter der Ordensobern der Schweiz (VOS) war deren Sekretär, Pater Jean Mesot, anwesend. Auch die VOKOS, die Vereinigung der geschlossenen Klöster der deutschsprachigen Schweiz, war vertreten: Die Präsidentin Sr. Irmengard Forster, Äbtissin des Klosters Glattbrugg, war persönlich gekommen. Willkommen geheissen wurde auch die Abgesandte der Westschweizer Vereinigung, der Union des Supérieures majeures de Suisse romande (USMSR), Sr. Marie-Christine Marro.

In ihrem Tätigkeitsbericht zeigte die VHONOS-Präsidentin kurz auf, was bei den Teilnahmen in verschiedenen kirchlichen Gremien und Tagungen an Arbeit geleistet worden war, und wies auf Gemeinsamkeiten als tragende Idee hin, die alle im Dienste der Kirche vereinigt. Dem Gedankenaustausch, gegenseitiger Information und der persönlichen Schulung komme dabei grosse Bedeutung zu.

Als Markstein der gemeinsamen Tätigkeit durfte Sr. Martine das Erscheinen des Buchs «Frauenklöster in der Schweiz» bezeichnen. Sowohl die VHONOS wie die VOKOS hatten daran mitgearbeitet. Druck und Versand hatte der Kanisius-Verlag, Freiburg, übernommen. Es kann direkt dort bezogen werden, aber auch im Buchhandel. In dieser Broschüre stellen sich 60 Schwesterngemeinschaften vor, die in der deutschsprachigen Schweiz die General-, eine Provinz- oder Regionalleitung haben. Allen andern Gemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz sind im Adressregister vermerkt. Dort sind auch die Kontaktadressen für die Westschweiz und das Tessin enthalten.

Den zweiten Schwerpunkt der Generalversammlung bildete die Vorlage neuer Statuten. Diese geänderten Statuten müssen vom Heiligen Stuhl approbiert werden.

Nach dem Bericht der Präsidentin folgten die Berichte der Delegierten der verschiedenen Vereinigungen, VHONOS, SKF, Caritas Schweiz, Fastenopfer und andere. Auch sie brachten viel Anregendes und Informatives. Begrüsst wurde auch das neue VHONOS-Schulungsprogramm von Karl Inauen, der es der Versammlung kurz erläuterte. Grossen Wert legte er auf das Erlebnis der Stille und das Einüben befriedigender zwischenmenschlicher Beziehungen.

Das Datum der nächsten Generalversammlung und der Bildungstage wurde auf den 22.–26. April 1985 festgelegt; Tagungsort ist das Mattli, Morschach. Am 17. Oktober 1984 wird noch die alle zwei Jahre stattfindende Tagung zwischen VHONOS und Diakonissen durchgeführt, und zwar diesmal im Kloster Heiligkreuz, Cham.

Die an die Generalversammlung anschliessenden vier Bildungstage waren dem neuen Kirchenrecht gewidmet. Die Leitung hatte Pater Roland-Bernhard Trauffer, Dominikaner und Offizial im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn und bischöflicher Delegierter für die Ordensleute des Bistums Basel. Pater Trauffer verstand es, den Teilnehmenden das Kirchenrecht in seiner ganzen Bedeutung näherzubringen, indem er die wesentlichen Grundsätze klar erläuterte und deren Anwendung in der Praxis aufzeigte. Dank seinem eingehenden Kommentar erscheinen die Ziele und Leitlinien des neuen Kirchenrechts nun in ihrer logischen Abfolge keineswegs fremd, sondern als Möglichkeit ihrer Umsetzung im Alltag.

Er informierte über grundlegende Neuerungen insbesondere im Ordensrecht. Für die Kirche ist der Zeitpunkt gekommen, sich den Forderungen einer gewandelten Welt zu stellen. Das neue Kirchenrecht will ein Werkzeug dafür sein, dass die konstitutiven Elemente der Glaubensgemeinschaft besser zum Leben und zur grösseren Entfaltung der Kirche beitragen. Der Respekt vor der Tradition darf dabei bei aller Aufgeschlossenheit nicht verlorengehen, ganz im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils: die Treue im Neuen und das Neue in der Treue. Aufgabe einer kirchlichen Rechtsordnung ist es, die bevollmächtigte Sendung in Wort und Sakrament zu gewährleisten. Alle Glieder der Kirche haben daran auf ihre Weise teil. So sind die Rechte und Pflichten aller Gläubigen formuliert und festgehalten; die Stellung der Laien im allgemeinen ist eine andere geworden. Für die VHONOS-Mitglieder bedeutungsvoll zu hören war der Hinweis, dass sich im neuen Codex keine Formulierungen mehr finden, die eine Geringerstellung der Frau herausstreichen.

«Was bringt das neue Kirchenrecht für uns Ordensleute?» lautete das Thema der Bildungstage. Diese Frage wurde von Pater Trauffer umfassend und praxisbezogen erläutert. Es wurde klar, dass die Kirche auch gegen innen alles daran setzen soll, damit der Wandel durchgreifend und die Öffnung für die Zukunft in allen Bereichen, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens ermöglicht wird.

Maria Markus Rüedi

Neue Bücher

Über die Natur nachdenken

Der emeritierte Professor der Naturphilosophie P. Zeno Bucher OSB (Rom/Salzburg) hat die Frucht einstiger Vorlesungen in einem Buch zusammengefasst [1]. Das Ergebnis langjähriger Forschertätigkeit ist somit einem breiteren Publikum zugänglich geworden.

Der Inhalt ist durch die drei Worte des Titels angedeutet: Natur, Materie, Kosmos. Bei allen drei Begriffen fragt der Autor thematisch nach den innern Wesensgründen, um so einen Überblick zu geben über die gesamte Natur, wie sie sich dem sinnerschliessenden Denken öffnet.

Konkret wird anhand der drei Themen ein Gespräch geführt mit den Denkern der Vergangenheit, vor allem mit jenen, bei denen die Freude an der Natur das philosophische Staunen und Forschen angeregt hat. So entsteht von den Vorsokratikern bis zu den Stoikern eine breite und gut fundierte Übersicht über die Naturphilosophen und ihre Vorstellungen. Über Descartes, Galilei, Kant, Hartmann, Heisenberg wird der Zugang in die Gegenwart hergestellt. Und das alles in einer gut verständlichen, angenehmen Sprache, frei von philosophischer Esoterik oder unzugänglicher Wissenschaftlichkeit. Die griechischen Fachausdrücke werden auf den erweiterten Leserkreis hin übersetzt und jeweils durch ihren Zusammenhang mit der Metaphysik verdeutlicht. Der Schwerpunkt liegt freilich auf der Antike, denn das Mittelalter bleibt ausgespart, von der Renaissance an wird nur noch auf die populärsten Forscher gelegentlich eingegangen, und in der Gegenwart kommt Heidegger häufiger zu Wort als Einstein. Der Bezug

[1] Zeno Bucher, Natur – Materie – Kosmos. Eine allgemeine Naturphilosophie, Eos Verlag (St. Ottilien 1982) 432 Seiten.

zur Gegenwart wird jedoch durch eine weitere Komponente verstärkt, nämlich durch den eindrücklichen Vorrat an modernsten Forschungsresultaten, die fast durchwegs in höchster Präzision dargestellt sind. Kleine Vorbehalte drängen sich auf etwa bei der Angabe der Hubble-Konstante. Nach der neueren Revision wird ihr Wert beinahe mit der Hälfte dessen angegeben, was der Verfasser (379) vorlegt. Ferner soll Hoyle 1961 seine Steady-State-Theorie aufgegeben haben (381). In Wirklichkeit hält dieser Astronom unentwegt an seiner Hypothese fest, wie aus einem Interview im *Bild der Wissenschaft* vom Januar 1982 zu entnehmen ist; er ärgert sich bloss, weil er nicht schon längst auf den einfachen Gedanken gekommen sei, wie sich die Hintergrundstrahlung mit seiner Theorie versöhnen lasse. Doch abgesehen von seltenen Unstimmigkeiten, alles in allem eine seriöse Übersicht.

Dennoch darf der grundsätzliche Mangel des ganzen Buches nicht verschwiegen werden. Er liegt im unbekümmerten Übergehen der Mathematik und Logik. Soweit die Antike davon betroffen wird, sind die Folgen ziemlich belanglos, aber für die Beurteilung der Gegenwart birgt diese Einstellung eine doppelte Gefahr in sich: sie begünstigt eine veraltete Mathematikauffassung, die ahnungslos den Entwicklungen der letzten 150 Jahre gegenübersteht, und sie vermag philosophische Fehldeutungen in der Gegenwart nicht zu vermeiden. Dazu einige kurze Hinweise.

Der unzulässige Mathematikbegriff hält Zahlen für Quantitäten (257; 289), das Mathematische gehört zur objektiven Seite der Natur (254), «2+2=4» ist eine evidente Wahrheit (287), und aus der Natur des Dreiecks folgt, dass die Summe seiner Winkel = 2 R ist (272). In Wirklichkeit hatte Platon die Zahlen bereits als Ideen gedeutet, womit er sich als brauchbarer Vorläufer des heutigen Verständnisses der modernen Mathematik erweist. Wer bereit ist, Platon zu folgen, für den ist allerdings nicht mehr einsichtig, wie die Zahlen oder das Mathematische zur «objektiven Seite der Natur» gehören können. Ferner mag die Ansicht, «2+2=4» sei eine evidente Wahrheit, mit einem vernünftigen Sinn verknüpft werden, nur ist zu befürchten, dass diese Auffassung in derselben unbekümmerten Weise fehlgedeutet wird, wie die angeblich metaphysische Einsicht, aus der Natur des Dreiecks folge die Innenwinkelsumme von 180°. Diese Winkelaussage ist das klassische Beispiel für das Versagen der Evidenz, weil die Folgerung aus den Euklidischen Voraussetzungen gezogen ist, während die Philosophen meinten, die Natur des Dreiecks analysiert zu haben. Da die Mathematik gerade nicht zur objektiven Seite der Natur gehört, liegt hier ein ganzes Bündel ungelöster Fragen, etwa wie die Mathematik auf die Physik anwendbar sei – Aristoteles hat die Möglichkeit einer solchen Verbindung kategorisch bestritten –, wie sich Mathematik zur Psychologie verhalte, ja sogar, warum Mathematik in Form der Logik auf theologische Argumentationen passe. Seit der Renaissance ist die Mathematik unwiderruflich so eng mit dem Fortgang der wissenschaftlichen Erklärungen verbunden, dass eine philosophische Betrachtung nicht mehr daran vorbeiführt.

Noch folgenreicher sind Interpretationen zu heutigen philosophischen Grundthemen, von denen ich nur Realismus, Nominalismus und Methode hervorheben möchte.

Der Verfasser möchte mit seiner Darstellung zeigen, wie sich der von ihm vertretene Realismus von der Antike bis in die Gegenwart bewährt hat, während Nominalismus, Positivismus, Sensualismus usw. an Erklärungsunfähigkeit scheitern. Was unser Autor unter diesen «-ismen» versteht, ist den Beschreibungen zu entnehmen, wonach etwa der Empirismus, Sensualismus und Positivismus die Finalität ablehnen, weil die Finalität nicht in der Erfahrung vorfindbar sei, jedoch nur vorfindbare Gegenstände zur wissenschaftlichen Fragbarkeit berücksichtigt würden (347); oder für den Positivismus sei es das Entsetzlichste aller Ärgernisse, wenn die sinnlich-anschauliche Erfahrung überstiegen werde (342). Nimmt man diese Angaben ernst, dann reduzieren sich alle «-ismen» auf den Mechanischen Materialismus des letzten Jahrhunderts, denn selbst der Positivistenführer Mach hat Theorien anerkannt, also Gegenstände, die in der Erfahrung nicht vorfindbar sind, und er war sich überdies bewusst, dass er damit die sinnliche Erfahrung überstiegen hatte. Daher hat sich die heutige Fragestellung erheblich verschoben. Im Vordergrund steht etwa die Ungewissheit, ob ein Realist mindestens die Grundbegriffe einer Theorie – in der Terminologie unseres Verfassers – als vorfindbare Gegenstände aufzufassen habe oder ob vielleicht eines Tages die für wirklich gehaltenen Gene wie einst das Phlogiston aus der Theorie entlassen werden.

Die gelegentlichen Seitenhiebe gegen den Nominalismus sind gleichfalls nicht dem heutigen Wissensstand angepasst. Wir verdanken es weitgehend den Mathematikern und ihren Bemühungen um das Universalienproblem zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wenn heute die Metaphysik wieder salonfähig geworden ist. Doch unser Verfasser wirft dem «neuzeitlichen Nominalismus» (252) vor, er würde die Allgemeinheit von Naturordnungen leugnen (372), er folgere, die Gesetzlichkeit sei nur in die Natur hineingedichtet (370). Es würde zu weit führen zu zeigen, in welchem Sinn der Nominalismus Allgemeinheiten – bisweilen mit überzeugenden Gründen – ablehnt. An einer anderen Stelle wird unterschiedslos Nominalismus durch Empirismus ersetzt und ihm die Verantwortung übertragen für das Hineindeuten von Gesetzen: «Dass es Gesetze ‹gibt›, ist nach dem Empirismus also nicht beweisbar» (371). Damit will ein Empirist jedoch nur die unbestrittene Tatsache ausdrücken, dass es in der Natur kein Gesetz gibt von so exaktem Ablauf, wie es die mathematische Formulierung ausspricht. Das heisst aber noch lange nicht, der Kosmos sei ein Chaos. Zwischen einer guten Ordnung ein einer im mathematischen Sinn exakten Ordnung ist der Abstand weit genug, um dem Naturphilosophen Raum zum Nachdenken übrigzulassen.

Schliesslich wirkt sich die Distanz zur Logik nachteilig auf die Methode aus. «Die Logik befasst sich nur mit den Begriffen» (158) ist zwar richtig, aber ebenso richtig und nichtssagend bleibt der Satz, wenn «Logik» durch «Mathematik» ersetzt wird. Der tatsächliche Wert dieser unbrauchbaren Vorarbeit kann ermessen werden, sobald Anwendungen der Logik vorgesehen sind, sei es bei der Definition der Kontingenz, sei es zur Beurteilung des allgemeinen Methodenvorgehens. «Kontingenz ist der Gegenbegriff der Notwendigkeit.» Die Antike hat bereits an Strenge gestufte Begriffe der Notwendigkeit unterschieden, von denen entsprechende Kontingenzbegriffe als Korrelate abhangen. Die Vorstellung von einem einzigen Notwendigkeitsbegriff ist die Konsequenz der verabsolutierten zweiwertigen Logik. Vor solchen Missgriffen bewahrt das Studium der elementaren Logik, denn die Logik nimmt in der Philosophie eine Stellung ein, die bis zu einem gewissen Grad mit derjenigen der Mathematik in der Physik vergleichbar ist. Über die Analyse von Einzelbegriffen hinaus ist schliesslich die ganze Methode von der Anwendung der Logik betroffen. Beispiel: «Aber die Annahme einer neuen Art von Ursächlichkeit wird dann legitim, wenn ein Phänomen so geartet ist, dass eine rein wirkursächliche Erklärung grundsätzlich zu einer Deutung nicht ausreicht» (355). Logisch gesehen muss diese Ansicht offen bleiben, und auf der sachlichen Ebene gilt die These als unumstritten, dass jede Theorie hinsichtlich der Daten unterdeterminiert ist. Diese beiden Gesichtspunkte zwingen uns, die These des Verfassers für nicht besser legitimiert anzusehen als die Gegenthese.

Alle diese Einwände deuten darauf hin, dass der Untertitel *allgemeine Naturphilosophie* möglicherweise falsche Erwartungen weckt. Obwohl naturwissenschaftliche Fakten bis in die Gegenwart aufgearbeitet sind, reicht die *Philosophie* der Wissenschaften nur in wenigen Einzelfällen über das Ende

des letzten Jahrhunderts hinaus, es fehlen im wesentlichen die philosophischen Deutungen, die aus dem Gespräch mit der Naturwissenschaft in den letzten 50 Jahren hervorgegangen sind. Indessen bleibt das Buch trotz dieser Beschränkungen lesenwert, so dass sich Philosophen, Theologen und andere spekulativ gesinnte Naturfreunde daran erbauen werden.

Theodor G. Bucher

Hinweise

Tagung der Pastoralassistenten des Bistums Chur

Seit Jahren hat im Bistum Chur kein Treffen der Laientheologen mehr stattgefunden. Was in anderen Bistümern bereits Tradition ist, soll nun auch in unserem Bistum realisiert werden. Wohl fanden regional ähnliche Treffen schon statt, auf Bistumsebene geschah diesbezüglich aber praktisch noch nichts. So haben sich nach Absprache mit dem Bischof von Chur einige Laientheologen zusammen mit je einem Vertreter des Priesterseminars und des Ordinariates bereits zu zwei Vorbereitungssitzungen in Pfäffikon (SZ) getroffen.

Die erste *Laientheologentagung* findet am *25. September 1984* (ganztägig) in der *Paulus-Akademie* in Zürich statt. Thema der Tagung: *«Spiritualität – oder: Woher nehme ich die Kraft für meinen Dienst?»* Herzlich eingeladen sind alle Laientheologen und die interessierten Priester des Bistums Chur. Wir hoffen auf eine grosse Teilnahme an diesem Treffen.

Nähere Auskünfte können eingeholt werden bei: Rolf Beziak, Sommerau 5, 8634 Hombrechtikon, Telefon 055 - 42 20 46, oder: Beat Senn, Distelweg 7, 7000 Chur, Telefon 081 - 24 77 52.

«Überlegungen zur ‹ökumenischen Trauung› »

Bei Brautpaaren, Eltern und andern Interessierten beider Konfessionen ergeben sich oft Fragen über praktische Möglichkeiten und Grenzen einer «ökumenischen Trauung» bei einer Mischehe. Vieles ist oft unklar, vor allem auch was die kirchenrechtliche Seite betrifft. Aus dieser Situation entstand eine kleine 6seitige Handreichung, die zur Orientierung an Interessierte abgegeben werden kann. Geschrieben wurde sie aufgrund von Seelsorge-Erfahrungen in einem Gebiet mit starker konfessioneller Mischung. Im Bistum St. Gallen, wo sie im Einvernehmen mit dem Bischöflichen Ordinariat den Pfarrämtern zugestellt wurde, fand sie bei den Seelsorgern erfreuliches Interesse, so dass eine zweite Auflage nötig wurde. Der Verfasser, Pfarrer Bernhard Gemperli, würde sich freuen, wenn diese Handreichung auch Mitbrüdern in der übrigen deutschsprachigen Schweiz nützlich sein könnte. Sie kann zum Preis von Fr. 1.– je Exemplar (+ Versandspesen) bestellt werden beim *Katholischen Pfarramt für Rheineck und Thal, 9425 Thal,* Telefon 071-44 11 35 (nachmittags 14.00 bis 17.30 Uhr ausser Mittwoch).

Im Bischöflichen Ordinariat St. Gallen wurde diese Handreichung auch auf italienisch übersetzt unter dem Titel «Riflessioni sul matrimonio ecumenico», ergänzt mit einem (ebenfalls italienisch übersetzten) Anhang aus den Texten der Synode 72 zum Thema «Vivere in matrimonio misto». Wer sich dafür interessiert, wende sich direkt an das Sekretariat des Bischöflichen Ordinariates St. Gallen, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

«Neue religiöse Bewegungen»

Das Informationsblatt «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» ist in überarbeiteter Form in der 4. Auflage herausgekommen. Neben dem Hinweis auf alte und neue Kontakt- und Beratungsstellen, die von Eltern und Jugendlichen konsultiert werden können, enthält die Publikation vor allem folgende neuen Informationen: Beschreibung der immer wichtiger werdenden Bhagwan-Bewegung, Überarbeitung der Texte entsprechend der neuesten Entwicklungen, Ratschläge für Eltern/Bekannte zur Auseinandersetzung, eine Auswahl der wichtigsten Literatur. Das Informationsblatt richtet sich an eine breite Basis und hat sich besonders auch im Unterricht bewährt. Es wird herausgegeben durch die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Bezogen werden kann das Faltblatt (in deutscher und französischer Sprache) bei Kaplan Joachim Müller, Schmiedgasse 4, 9403 Goldach.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Erklärung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz zu ihrer ersten Begegnung mit Papst Johannes Paul II.

Nach ihrer Sondersitzung am Dienstag, 15. Mai, im ökumenischen Zentrum in Kehrsatz zur Vorbereitung ihrer Begegnung mit Papst Johannes Paul II. hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) folgende Erklärung abgegeben:

Die ökumenische Situation unseres Landes wird dem Pastoralbesuch Papst Johannes Pauls II. bei den Katholiken in der Schweiz eine besondere Prägung geben. Ausser dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes wird auch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz mit dem Oberhaupt der Römisch-katholischen Kirche zu Gebet und Gedankenaustausch zusammentreffen. Der 1971 gegründeten Arbeitsgemeinschaft gehören Baptisten, die Christkatholische Kirche der Schweiz, die Heilsarmee, Lutheraner, die Evangelisch-methodistische Kirche, die Römisch-katholische Bischofskonferenz und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund an. Sie will – laut Gründungsstatut – «die in Jesus Christus begründete und schon bestehende Einheit der Kirchen bezeugen, ihrer Erfüllung dienen und die Zusammenarbeit der Christen fördern».

Für die Begegnung mit dem Papst hat die Arbeitsgemeinschaft zwei Erwartungen. Erstens: Sie hofft, dass sie zu einem Zeichen der Versöhnung, des Zusammengehörens und der gemeinsamen Berufung aller Christen werde, abseits von jeglicher Überheblichkeit oder voreiliger Verbrüderung. Zweitens: Sie erwartet von diesem Besuch eine weitere Förderung der schon bisher erreichten Zusammenarbeit der Kirchen. Christus, der eine Herr aller Christen, fordert von den Kirchen ein gemeinsames Zeugnis seiner Liebe in der Welt.

Bistum Basel

Priesterjubilare 1984

Diamantenes Priesterjubiläum (60 Jahre)

Anton Bürge, Pfarresignat, Laufen; *Josef Felder,* Pfarresignat, Sempach; *Johann*

Krummenacher, Pfarresignat, Reussbühl; *Fridolin Roos,* Pfarresignat, Menzingen.

Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre)

Johann Breitenstein, Pfarresignat, Unterendingen; *Johann Furrer,* Chorherr, Beromünster; *François Guenat,* Pfarrer, Charmoille; *Alfons Hagen,* Pfarresignat, Horn (TG); *Kaspar Hofer,* Pfarrer, Dietwil; *Franz Xaver Kaufmann,* Spitalpfarrer, Sursee; *Hermann Kaufmann,* Pfarrer, Abtwil; *Richard Kellerhals,* Pfarresignat, Hägendorf; *Robert Mayer,* Pfarresignat, Aesch (BL); *Etienne Vermeille,* Pfarresignat, Horw; *Robert Walzer,* Pfarresignat, Boécourt; *Alfons Wehrli,* Pfarresignat, Berg (TG); *Alfons Weiss,* Pfarresignat, Aadorf.

P. *Ansgar Elsener* MSF, Resignat, Zug; P. *Odorich Huber* OFMCap, Spiritual, Menzingen.

Silbernes Priesterjubiläum (25 Jahre)

Franz Beerli, Bezirksseelsorger, Interlaken; *Hans Birrer,* Pfarrer, Bramboden (LU); *Alfred Flury,* Kaplan, Wangen bei Olten; *Jakob Leonz Gassmann,* Pfarrer, Biel (St. Marien); *Josef Hauser,* Pfarrer, Deitingen; Dr. *Gebhard Hürlimann,* Pfarrer, Rotkreuz; *Richard Kern,* Pfarrer, Zug (St. Michael); *Leo Scherer,* Pfarrer, Ostermundigen; *Andreas Schmidiger,* Pfarrer, Fislisbach; *Alois Stammler,* Pfarrer, Thun (St. Martin); *Albin Studer,* Dekan, Sulgen; *Josef Waltenspül,* Pfarrer, Güttingen.

Emilio Battistig, Italienerseelsorger, Aarau; *Servando Casal,* Spanierseelsorger, Delémont; *Jànos Domby,* Pfarrer, Unterendingen; *Giuseppe Frassi,* Italienermissionär, Biel; P. *Augustin Gassmann* OSB, Pfarrer, Eschenz; Dr. *Angelo Lini,* Italienerseelsorger, Lyss; P. *Johannes Moll,* Spitalpfarrer, Breitenbach; P. *Luigi Ondrejka* SDB, Slowakenseelsorger, Basel; *Emile Pascal,* Vikar, Zug (St. Johannes); Dr. *Josef Ritz,* Dekan, Gelterkinden; Prof. Dr. *Oskar Stoffel* SMB, Theologische Fakultät, Luzern; P. *Julian Truffer* SJ, Seelsorger, Zuzwil (BE).

40 Jahre Priestertum

Josef Baumann, Pfarresignat, Bürglen (TG); *Wilhelm Brotschi,* Pfarrer, Brislach; *Walter Bürgisser,* Pfarresignat, Fislisbach; *Paul Engeler,* Pfarrer, Wallbach; *Albin Flury,* Pfarresignat, Jegenstorf (BE); *Justin Froidevaux,* Chorherr zu St. Leodegar, Luzern; Dr. *Jakob Gnant,* Pfarrer, Rohrdorf; *Oskar Hilfiker,* Pfarrhelfer, Zug (St. Michael); *August Isenmann,* Pfarrer, Schwaderloch; *Karl Kaiser,* Pfarrer, Müllheim; *Hans Langenegger,* Kaplan, Cham; *Karl Mattmann,* Pfarrer, Entlebuch; *Franz Peter,* Pfarrer, Reussbühl; *Josef Rüttimann,* Pfarrer, Kienberg; *Alfred Schai,* Professor, Zug; *Georg Schmid,* Pfarrer, Aadorf; *Walter Spuhler,* Dekan, Frick; *Anton Striby,* Pfarrer, Zwingen; Dr. *Leonz Waltenspühl,* Pfarrer, Kleinwangen; *Arthur Weber,* Pfarrer, Grossdietwil; *Emil Weber,* Kaplan, Bischofszell; *Max Wiss,* Betagtenseelsorger, Ramiswil.

Dr. *Josef Bellwald,* Chefarzt, Oberwil (ZG); *René Berbier,* Pfarrhelfer, Courrendlin; *Edoardo Borgialli,* Italienerseelsorger, Windisch; *Giuseppe Fabbian,* Italienerseelsorger, Konolfingen; P. *Ernst Vogt* CssR, Hausgeistlicher, Maria-Bernardaheim, Auw; P. *Robert Wermeille* SSS, Hausgeistlicher, Miserez, Charmoille.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Dr. iur. can. Gottfried Batliner,
Resignat, Wil

Er erblickte das Licht der Welt am 28. August 1896 in St. Gallen. Die Humaniora erwarb er sich in Einsiedeln, St-Maurice und Sarnen. Das Theologiestudium absolvierte er in Innsbruck und vervollständigte dasselbe nach einigen Jahren des pastoralen Einsatzes mit dem Dr. iur. can. in Rom. Am 17. März 1923 erhielt er von Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale die Priesterweihe. Nach 2 Einsätzen als Kaplan in Schänis (1923–1927) und Au (1927–1929) wurde der Neodoktor Präfekt an der katholischen Kantonsrealschule (1931–1937). Hierauf versah er das Amt eines bischöflichen Kanzlers von 1937–1941. Volle 30 Jahre (1941–1971) war er Seelsorger an der psychiatrischen Klinik in Wil. Gleichenorts verbrachte er die Jahre seines Otiums und half mitbrüderlich aus in priesterlichen Diensten. Er starb am 18. Mai 1984 im Kantonsspital St. Gallen und wurde am 23. Mai 1984 bei der St.-Peters-Kirche in Wil beigesetzt.

Verstorbene

Johann Bühler, Kaplan, Neu St. Johann

Was anfangs Dezember 1983 befürchtet werden musste, ist kurz vor Weihnachten eingetreten: Im Spital Herisau starb an den Folgen eines Hirnschlages Kaplan Johann Bühler, zuletzt Resignat in einem Pflegeheim in Urnäsch. Mitte Februar 1984 wäre Johann Bühler 75 Jahre alt geworden. In Bichwil, zur Gemeinde Oberuzwil gehörend, war er 1909 als Sohn der Eltern Adolf und Ida Bühler-Koller, heimatberechtigt in Alt St. Johann, geboren worden. Zusammen mit drei Brüdern und einer Schwester ist er in Bichwil aufgewachsen. In dieser christlichen Familie und in der Pfarrei, in welcher der spätere Bischof Dr. Josephus Meile in den Jahren des Berufsentscheides Pfarrer war, ist Johann Bühler aufgewachsen. Ab 1922 besuchte er in Einsiedeln das Gymnasium. 1930 bis 1934 studierte er in Freiburg Theologie. Am 6. April 1935 durfte er in St. Gallen von Bischof Alois Scheiwiler die Priesterweihe empfangen. Dr. Josephus Meile amtete an der Primiz als geistlicher Vater, die langjährige Posthalterin von Bichwil, Marie Graf, als geistliche Mutter. Während den langen Jahren der Ausbildung in Einsiedeln, Freiburg und im Priesterseminar St. Georgen wird wohl mancher Brief an und von Johann Bühler durch ihre Hände geglitten sein und nur Gott weiss, wie manches Mal sie dabei ein stilles Gebet für den jungen Mitbürger zum Himmel geschickt hat, damit er seinen Weg finde und ein guter Priester werde.

Die erste Stelle des Neupriesters war die ausserrhodische Diasporapfarrei Herisau, wo Johann Bühler in eine bewegte Zeit hineingeriet. Am Anfang seiner Vikariatszeit fanden die Gottesdienste noch in der alten Kirche, dann während der Bauzeit in einer Notkirche und schliesslich nach Vollendung des Neubaus in diesem statt. Neben der Mithilfe in der Pfarrseelsorge waren dem jungen Prieser besonders die Jungwacht, die Jungmannschaft und der Gesellenverein anvertraut.

1938 begann für Johann Bühler eine vierzigjährige Periode als Kaplan in Neu St. Johann. 1978 hat er altershalber und auch aus gesundheitlichen Gründen seine Demission eingereicht. Aber bis zum 11. Mai seines Sterbejahres ist er in der Wohnung der Kirchgemeinde geblieben. So hat er fast sein ganzes Priesterleben und weit mehr als die Hälfte seines irdischen Lebens in dieser Gemeinde verbracht, ihr geschenkt. Gewissenhaftigkeit und treue Pflichterfüllung standen bei ihm an vorderster Stelle und haben sich gelegentlich sogar in einer gewissen Überängstlichkeit zeigen können. Johann Bühler hat die ihm als Priester, als Seelsorger übertragene Verantwortung sehr ernst genommen, sagte an der Trauerfeier Dekan Alois Fritschi. So hat er sich nie entschliessen können, ein Angebot zur Übernahme einer Pfarrei anzunehmen. Aber als Kaplan hat er, obwohl er gesundheitlich viel zu leiden hatte, alles gegeben, was er konnte. Mit seinen Fähigkeiten war er nie haushälterisch, nie geizig. Ein ehemaliges Unterrichtskind schrieb, es sei in die erste Klasse gegangen, als Johann Bühler Kaplan in Neu St. Johann geworden sei. Er habe die Kinder immer sehr gut verstanden und rasch ihr Vertrauen gewonnen. Dieses sei so gross geworden, dass man selbst nach vierzig Jahren immer noch mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu ihm gegangen sei, um sich von ihm führen und begleiten zu lassen. Solange er die Jungmannschaft der Pfarrei führte, hatte er jedesmal, wenn sich die jungen Leute trafen, eine Überraschung für sie bereit. Mit Hingabe betreute er auch die Ministranten. Liturgie, Gottesdienst, vor allem die Feier der heiligen Eucharisie bedeuteten ihm sehr viel. Viel Freude bereitet ihm nach seinen eigenen Worten die Privatseelsorge – von den Sorgen, die er mitgetragen hat, schweigt er in seinem Lebenslauf. Viele dürfte er mit hinüber genommen haben, und wohl manchen wird er jetzt bei Gott ein verlässlicher Fürbitter sein, vielleicht ohne dass die Betroffenen daran denken, davon wissen.

1978 musste sich Johann Bühler pensionieren lassen. Während fünf weiteren Jahren lebte er in Neu St. Johann, stand noch immer zur Verfügung, wo seine Kräfte dies zuliessen. Eine besonders tiefe Freundschaft verband ihn mit dem langjährigen Direktor des Johanneums, Anton Breitenmoser, der ihm im Sterben um zwei Jahre vor-

ausgegangen war, sowie mit dem Katecheten des Johanneums, Josef Broger. Die letzten sechs Monate verbrachte Johann Bühler im Alters- und Pflegeheim Langenegger in Urnäsch, von wo er nach Herisau ins Spital eingeliefert werden musste. Am 16. Dezember wurde er nach einem nach aussen wenig spektakulären, aber innerlich reichen und erfüllten Priesterleben in die ewige Heimat gerufen.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Zur Bergpredigt

Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Die Bergpredigt, Stuttgart (Kohlhammer) 1982.

Mit der Bergpredigt als einem Kernstück des Evangeliums habe sich christliches Denken seit jeher, erstmals beim Kirchenvater Origenes befasst und sich ihrem Inhalt gestellt. In einer Art Lesebuch versucht der Kirchengeschichtler *F. W. Kantzenbach* davon Zeugnis zu geben, und zwar, indem er in einem ersten Teil einen geschichtlichen Abriss, im zweiten nach bestimmten Leitthemen (z. B. Auslegung, Lösung, Stimmen der Humanität, Gebet u. ä.) Interpretationstexte zusammenstellt. Der Schwerpunkt liegt dabei, trotz einiger katholischer Beispiele, eindeutig auf protestantischer Sicht (so werden z. B. die grossen Scholastiker des Mittelalters unterschlagen, obwohl neben Abälard die Armutsbewegung, zu der diese Theologen ja zum grossen Teil gehörten, sonst ausführlich beleuchtet wird), aber auch sonst werden die Auswahlkriterien kaum klar. Es sind Texte, die den Verfasser offenbar beeindrucken, anregend für die Meditation (was beabsichtigt ist), aber als Dokumentation kaum geeignet.

Franz Furger

Fortbildungs-Angebote

Die Zukunft der Zukunft

Salzburger Hochschulwochen

Termin: 30. Juli bis 11. August 1984.

Ort: Salzburg.

Kursziel und -inhalte: Ein Gespenst geht um in der Welt: Zukunftsangst. Galten der Zukunft bisher stets die Hoffnungen der Menschen, so macht sich seit einiger Zeit gerade unter jungen Leuten Mutlosigkeit und Misstrauen breit: «No future», sagen sie. Oder zynisch: «Die Zukunft ist auch nicht mehr, was sie war ...» Die Salzburger Hochschulwochen 1984 wollen dieses Phänomen analysieren und vor allem drei Fragen nachgehen: 1. Was können wir von der Zukunft wissen? 2. Was müssen wir von der Zukunft befürchten? 3. Was dürfen wir von der Zukunft erhoffen? Wie immer auch diese spannenden Untersuchungen ausgehen mögen, das letzte Wort wird die *Hoffnung* haben; denn sie weist in das Jenseits aller möglichen und denkbaren Katastrophen.

Auskunft und Anmeldung: Salzburger Hochschulwochen, Postfach 219, A-5010 Salzburg, Telefon 0043-662-42 5 23.

Wie finde ich meinen Weg?

Termin: 19.–25. August 1984.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: Jugendliche (18- bis 30jährige).

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne (Freiburg), Telefon 037-24 02 21.

Exerzitien

Termin: 3.–8. September 1984.

Ort: Schönbrunn.

Zielgruppe: Priester.

Leitung: P. Hubert Holzer SJ.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

Exerzitien leiten – heute

Gesamtösterreichische Exerzitienleitertagung

Termin: 1.–5. Oktober 1984.

Ort: Exerzitien- und Bildungshaus Lainz, A-1130 Wien.

Kursziel und -inhalte: Wir fragen uns: Wie sehe ich mich als Exerzitienleiter? Wie wünsche ich mir meinen Exerzitienbegleiter? Herr Sekretär Franz Grabenwöger, Wien, spricht über: *Der Exerzitienleiter – Wunschbild und Wirklichkeit.* Dr. Josef Sudbrack SJ, München, behandelt die *Aufgabe des Exerzitienleiters: Guru, Meister, Therapeut, Seelenführer, Begleiter?* Dazu kommen *Kurzreferate von Praktikern,* die sich in die Karten schauen lassen: *Wie gebe ich Exerzitien? Wie bin ich zu der mir eigenen Art gekommen?* (z. B. Exerzitien für Jugendliche, für Erwachsene, für Priester, für Ordensleute, für Familien ...). Schliesslich soll über Möglichkeiten gesprochen werden, Laien mehr in die Intensivseelsorge einzubinden. Deswegen ist die Tagung auch auf interessierte Schwestern, Ordensbrüder und Laien abgestimmt.

Auskunft und Anmeldung: Exerzitiensekretariat, Stephansplatz 6/VI/43, A-1010 Wien, Telefon 0043-222-53 25 61, Klappen 371 und 372.

«Zehnte Dulliker Priestertagung»

Termin: 26. November 1984.

Ort: Franziskushaus, Dulliken.

Zielgruppe: Priester.

Kursziel und -inhalte: Geheimnis des Glaubens – Unsere Eucharistiefeier und christliche Existenz heute.

Leitung: Prof. Dr. Raphael Schulte, Wien.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062-35 20 21.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Kirchenzentrum am Rosenweg in Kloten beschreibt Pfarrer Andreas Burch wie folgt: «Die Christkönigskirche wurde an Stelle einer Kirche, die auch erst 1948 erbaut worden war, erstellt und 1972 eingeweiht. In einem Projektwettbewerb hatte Willy Egli Zürich den Auftrag bekommen. In einem langgestreckten Gebäudekomplex finden die ausnehmend gut gelungene Hauptkirche, eine Kapelle für die fremdsprachigen Missionen, die gewohnten Gemeinderäume, zwei Pfarrämter (das unsere und die Missione Cattolica Italiana) und gar noch 6 Wohnungen zwischen 1 und 5 Zimmer Platz. Die Kirche ist das Prachtstück des ganzen Werkes. Die Bänke sind in drei Sektoren beinahe rund um den Altar angeordnet. Ein Meisterwerk ist das Dachgebälk, welches aufgestützt auf fünf Säulen das ganze Dach trägt. Die Pflästerung zeigt an, dass man auch in der Kirche auf dem harten und steinigen Boden der irdischen Wirklichkeit zu stehen hat, wenn Gaben und Gebete der Gemeinde vor Gott gebracht werden.»

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Erwin Hodel, lic. theol., Wallfahrtskaplanei, 6385 Niederrickenbach

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Alois Odermatt, Sekretär der PPK, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Sr. M. Markus Rüedi OSB, Kloster Heiligkreuz, 6330 Cham

Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Rotenturmstrasse 2, A-1010 Wien

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Theodor G. Bucher OSB, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Eugen Voss, Pfarrer, Leiter des Instituts Glaube in der 2. Welt, Bergstrasse 6, 8702 Zollikon

---

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041-42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01-725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071-24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede 9500 Wil, Zürcherstrasse 35
M. Ludolini + B. Ferigutti Telefon 073 - 22 37 88

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten
Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Heriburg Laarmann OFM

Freude am Glauben. Kinder- und Familiengottesdienste im Kirchenjahr
161 Seiten, Karton, Fr. 19.60

Diese Gottesdienstentwürfe bieten eine Fülle von in der Praxis erprobten Anregungen. Sie können einfach übernommen, aber auch der jeweiligen Situation entsprechend gekürzt oder verändert werden.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Neu!

Rosenkranz – Offen für Christi Geist
38 Seiten, Fr. 3.—
Für die Vor- und Nachbereitung des Papstbesuches.

Wir haben noch vorrätig:
Papstbesuch 1984
Die Schweizer Bischöfe zu Papst und Kirche.
32 Seiten, Fr. 3.—

Gebetsblatt zum Papstbesuch
100 Ex., Fr. 15.—

Bildchen mit Text 100 Ex., Fr. 15.—

Fordern Sie unseren **Spezialprospekt mit Papstschriften** an!

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Telefon 037 - 24 13 41

Gesucht

für neugotischen Altar, der unter Denkmalschutz steht und restauriert wird, zur Ergänzung,

2 Statuen (neugotisch)

Grösse: 30 cm breit, 90–100 cm hoch.
Wir suchen Apostelfiguren oder Heilige (Frauen und Männer), die in der Schweiz allgemein verehrt werden. In welchem Kirchenestrich lassen sie sich finden?

Katholisches Pfarramt, 8434 Kaiserstuhl
Telefon 01 - 858 22 48

Die katholische Kirchgemeinde **St. Franziskus Zürich-Wollishofen** sucht auf Sept./Okt. 1984 eine

Pfarrhaushälterin

Haben Sie Erfahrung in der selbständigen Führung eines Haushaltes und schätzen Sie den Kontakt mit Pfarreiangehörigen, so erwarten wir gerne Ihre Anmeldung.

Auskünfte erteilen Herr Pfarrer H. Bruhin, Kilchbergstrasse 5, 8038 Zürich, Telefon 01 - 482 13 72 und der Präsident der Kirchgemeinde, an den die Bewerbungen zu richten sind, Herr W. Gahler, Dangelstrasse 34, 8038 Zürich, Telefon 01 - 481 93 24

Röm.-katholische Landeskirche Basel-Land
Für die Betreuung bestehender und den Aufbau neuer Gruppen im Rahmen der nachschulischen

kirchlichen Jugendarbeit

suchen wir **eine(n) Sozialarbeiter(in), eine(n) Katecheten(in), Laientheologen(in) oder Lehrer(in)** im Vollamt.

Wir verlangen: einige Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit mit entsprechender Ausbildung. Wille zur Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen in sechs Pfarreien.

Wir bieten: selbständiges Arbeitsgebiet
Entlöhnung nach dem Besoldungsreglement der Landeskirche BL

Stellenantritt: ab 1. Juli oder nach Vereinbarung.

Schriftliche Bewerbungen und telefonische Anfragen sind zu richten an K. Müller, Präsident Jugendseelsorgekommission des Dekanates Liestal, Postfach 169, 4410 Liestal, Telefon 061 - 91 58 44

Kath. Kirchgemeinde Schänis sucht nach Vereinbarung

Katechetin oder Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mitarbeit im Pfarreisekretariat

Erwünscht sind:
- Ausbildung als Katechet
- Freude am selbständigen Arbeiten

Auf Ihre Anmeldung freuen sich:
Kath. Pfarramt 8718 Schänis, Telefon 058 - 37 11 28, Präsidium Kath. Kirchenverwaltung, 8718 Schänis, Telefon 058 - 37 13 13 P / 37 11 30 G

Richtigstellung

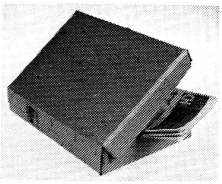
Mit dem Rundschreiben der Firma Johann L. L. Brandner AG, Müllerstrasse 7–11, D-8400 Regensburg, vom April 1984 wird der Anschein erweckt, dass Herr Emil Eltschinger, Kirchenkunst, Spitzmattstrasse 4, 6010 Kriens, seine Tätigkeit eingestellt habe.
Dem ist aber nicht so. Herr Emil Eltschinger, Kriens, führt seine Firma absolut autonom und selbständig weiter.

Luzern, den 14. Mai 1984.

G. Schaffner & Co.
Luzern

Emil Eltschinger

Firma G. Schaffner & Co.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.40 (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Wer kann mir ein oder mehrere Glaubensbücher für die Kleinen

«Jesus ich bin dein» (Patmos)

abgeben?

Römisch-katholisches Pfarramt
5322 Koblenz

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Die katholische **Kirchgemeinde Klingnau** (Kt. Aargau, unteres Aaretal) sucht auf Anfang August 1984 oder nach Vereinbarung

vollamtlichen Laientheologen oder Katecheten

Arbeitsbereiche:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (Real-, Sekundar- und Bezirksschule)
- Jugendarbeit
- Mitwirkung bei Erwachsenen-, Kinder- und Familiengottesdiensten
- Erwachsenenbildung

Wir bieten:
- Zeitgemässe Besoldung (inkl. Sozialleistungen, Pensionskasse) und eigenes Haus im Städtchen Klingnau

Weitere Auskünfte erteilen:
Herr Pfarrer Erich Pickert, Sonnengasse 28, 5313 Klingnau, Telefon 056-45 22 00, oder der Präsident der Kirchenpflege, an den auch die Bewerbung zu richten ist: Herr Franz Rüegg, Steigring 11, 5313 Klingnau, Telefon 056-45 13 43

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

21/24. 5. 84